



Berechtigung und Ziel des griechischen Unterrichts.

Von Professor Joseph M. Reinkens.

„Möge das Studium der griechischen und
römischen Litteratur immerfort die Basis der
höheren Bildung bleiben!“ Goethe.

Diese Blätter sollen nicht den Charakter einer Streitschrift tragen, dazu dürfte ein Schulprogramm kaum der passende Ort sein; sie wollen auch nicht eine Bildung, die der Kenntnis der griechischen Sprache entbehrt, als minderwertig hinstellen, das würde einseitig und vermessen sein, weil rechte Mannhaftigkeit und echte Geistesbildung nicht abhängig ist von irgend einer ganz bestimmten Kenntnis, wie denn auch manches wahrhaft vorbildliche Leben und Wirken deutscher Männer heilbringende Erfolge für das deutsche Volk aufzuweisen hat, ohne daß dieselben griechische Schriftsteller im Urtext gelesen hatten; diese Blätter wollen nur in dem Lärm des Tagesstreites um Gehör bitten für eine sachliche und ruhige, auf ausreichender Kenntnis und Erfahrung beruhende Darstellung der Berechtigung und des Zieles des griechischen Unterrichts auf Gymnasien.

Daß sich die Besprechung nur auf das Griechische, nicht auch auf das Lateinische oder die humanistische Bildung überhaupt erstreckt, hat seinen guten Grund. Das Lateinische will kaum jemand aus seiner Stellung als Grundlage der höheren Bildung beseitigt wissen, gewiß am wenigsten der Verteidiger des Griechischen. Die Gründe aber, die für das Lateinische, wenn nicht als maßgebend, so doch als ausschlaggebend angeführt werden, sind vorwiegend praktischer Natur, weil es eben einstweilen kaum möglich erscheint, ohne dasselbe eine höhere Bildung, die zu wissenschaftlichem Studium befähigt, zu vermitteln. Deshalb wird Latein z. B. an Realgymnasien und Kadettenanstalten beibehalten, nicht etwa, weil irgend jemand der lateinischen Litteratur einen höheren Wert beimessen will, als der griechischen. Daß das Griechische nicht allgemein als notwendiger Unterrichtsgegenstand gilt, wie das Lateinische, sondern seine Berechtigung erweisen muß, hat eben seinen letzten Grund darin, daß infolge der Weltherrschaft des römischen Reiches das Griechische aus seiner Stellung als Weltsprache verdrängt worden ist, während an seiner Stelle — zum Teil durch den Einfluß des römischen Reiches deutscher Nation und der römischen Kirche — das Lateinische noch Jahrhunderte lang sich als Welt- und Gelehrtensprache des Abendlandes erhielt, nachdem es aufgehört hatte als lebende Sprache zu existieren. So haben beide Sprachen ihre Stellen vertauscht, die römische Litteratur und Sprache

ist an die Stelle der griechischen getreten, die Bearbeitung an die Stelle der Quelle, die Übersetzung an die Stelle des Originals: Vergil verdrängte den Homer, die Vulgata trat ein für die *καὴν διαθήκη*.

Während das griechische Altertum unwidersprochen den höheren Bildungswert besitzt, während die römische Litteratur selbst in der Blütezeit der griechischen willig den Vorrang zuerkannte, ist infolge der historischen und politischen Entwicklung von Jahrhunderten die Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur im Abendlande zunächst fast ganz erloschen, dann am Beginn der Neuzeit mit Begeisterung wieder aufgenommen, in steigender Wertschätzung als Mittelpunkt des wissenschaftlichen Unterrichts gefordert, heute aber in gärender Zeit ein viel umstrittener, leider sogar nicht selten geschmähter Unterrichtsgegenstand geworden. Jedem Schulmanne, der das Vaterland und dessen Hoffnung — die heranwachsende Jugend — nicht minder liebt als die Wissenschaft, in deren Dienst er sich gestellt, deren Pflege und Lehre sein Lebensberuf ist, jedem denkenden Schulmanne drängt sich somit gebieterisch die Frage auf: Ist die Forderung berechtigt, daß unsre Jugend griechischen Sprachunterricht erhalte? und: Wie hoch ist das Ziel dieses Unterrichtes zu bemessen, wenn es erreicht werden soll?

Die Frage nach der Berechtigung kann nicht durch Aussprüche von Autoritäten entschieden werden, so erfreulich auch Mahnrufe, wie das Goethe'sche ¹⁾ Motto dieser Blätter klingen; die griechische Sprache kann vielmehr nur dann als notwendiger Bestandteil des Unterrichts an Gymnasien gelten, wenn seine Beibehaltung sich rechtfertigen läßt aus den Anforderungen, die an einen jungen Mann zu stellen sind, der sich wissenschaftlicher Forschung zu widmen geeignet sein soll.

Doch muß hier gleich einem Mißverständnis vorgebeugt werden, welches sich als verbreitetes Vorurteil findet. Das Gymnasium soll seiner Geschichte und seinem idealen Zwecke nach niemals eine Fachschule werden; es soll nicht den zukünftigen Theologen oder Juristen heranbilden; es soll die allgemeine Bildungsanstalt als Vorstufe zu gelehrten Berufen oder auch zu jedem andern Berufe sein, insofern es die eigentlichen Fachstudien oder die Aneignung von praktischen Kenntnissen andern Unterrichtsanstalten oder dem Privatfleiß überläßt, weil es sich begnügt, den Boden bereitet zu haben, in den fruchtbringende Saat jeglicher Art mit sicherer Aussicht auf eine reiche Ernte gelegt werden kann. Diese Hoffnung täuscht erfahrungsmäßig selten, wie jedem im Leben stehenden, urteilsfähigen Beobachter ein Blick z. B. in unsern Offizier- Kaufmanns- oder Schriftsteller-Stand belehrt; nicht als ob das humanistische Gymnasium die einzig empfehlenswerte oder auch allgemein anzurathende Vorbereitung zu diesen Berufsarten wäre, aber in Bezug auf geistige Schulung und Ausbildung der Fähigkeit, sich rasch und sicher Kenntnisse jeder Art anzueignen, steht das Gymnasium hinter keiner Schule zurück.

Die Berechtigung des griechischen Jugendunterrichtes ist zunächst eine historische. Die Gegner lieben es, die Verteidiger und Lehrer des Griechischen — weit entfernt, dieselben als die Hüter eines heiligen Erbes zu betrachten — als pedantische Stubengelehrte hinzustellen, die sich nur in ihrer erträumten Welt bewegen. Ist denn wirklich die ganze Entwicklung des

¹⁾ Maximen und Reflexionen VI.

Geisteslebens unsres Volkes in diesem Jahrhundert hervorgegangen aus einer Erziehung durch weltfremde Träumer? Hat nicht vielmehr griechische Sprache und Litteratur ebensogut wie nur irgend ein anderer Unterrichtsgegenstand die Geistesfunken entzündet, die das Jahrhundert erleuchten? Ist denn wirklich unsre Kultur das Ergebnis eines willkürlich von Pedanten erdachten, von bürokratisch regierenden Behörden erzwungenen Bildungsganges? Man sollte es nicht glauben, daß diese rein mechanische Auffassung, welche die wichtigsten Gesetze historischer Entwicklung verkennt, in unsrer Zeit noch Vertreter fände; dennoch tritt sie oft genug unverhüllt zu Tage.¹⁾

Jede Kultur ist das organisch gewordene, historisch entwickelte Ergebnis des Zusammenwirkens einer Reihe von Ereignissen und Einflüssen. Unsre deutsche Kultur beruht darauf, daß Christentum und klassisches Altertum, daß die christlichen und die antiken Ideen im Laufe von Jahrhunderten die Geistesanlagen unsres Volkes zur Entwicklung gebracht haben. Die germanischen Völker traten in die Geschichte ein, als vor ihrer ungeschwächten Kraft das Schwert der weltbeherrschenden Roma zerbrach, aber demütig beugten sie die Kniee vor dem Kreuze, welches sich auf der heidnischen Kultur erhob. Unter dem Einfluß der Kirche wurde diese römische Kultur, welche vorher die wichtigsten Bestandteile griechischen Wissens in sich aufgenommen, teilweise auf die deutschen Stämme übertragen, bei welchen ihr namentlich durch die Romanisierung eines Teiles des Rheingebietes vorgearbeitet worden war; von griechischer Kultur und Sprache hatte man nur vereinzelt spärliche Kenntnis, während noch zu Ciceros²⁾ Zeiten die griechische Weltsprache bei allen Völkern (natürlich die Germanen ausgenommen) verstanden wurde, das Lateinische dagegen sich auf seine verhältnismäßig engen Grenzen beschränkt sah.

Die griechische Kultur hat nie, wie die römische, durch politische Macht des griechischen Volkes gewirkt, sondern gerade wenn das Volk, welches diese herrliche Entwicklung eines edlen Menschentums verkörpert, politisch ohnmächtig wurde, gerade dann entfaltete sich der sieghafte Einfluß seiner Gedankenwelt am mächtigsten³⁾. Dies geschah zuletzt im fünfzehnten Jahrhundert, als das griechisch-römische Kaisertum in Konstantinopel unterging. Es war um die Wende der Zeiten, an der Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit, als die griechische Sprache und Litteratur noch einmal ihren befruchtenden Strom über das Abendland ergoß. Italien, dann Frankreich wurde davon ergriffen; am gründlichsten aber hat das deutsche Volk diese Zeit der Wiedergeburt (renaissance) erfaßt, und wenn heutzutage das deutsche Volk unter den Kulturvölkern in wissenschaftlicher Forschung einen hohen, wenn nicht den ersten Rang einnimmt, in jener großen Zeit ist der Grund dazu gelegt worden, und die Entwicklung des Geisteslebens in Deutschland hält gleichen Schritt mit der Entwicklung der klassischen Studien.

¹⁾ Ein Beispiel für hundert: Wilhelm Jordan, „Die Sebalds“, ein Roman, der doch gewiß ernst genommen zu werden verlangt, schreibt II, 230: Der Schüler muß . . . „womöglich auch an accentbestacheltem Griechisch die Unentbehrlichkeit der Brille erzielt haben, um die Reife zur Universität bescheinigt zu erhalten,“ worauf der — in jeder andern Hinsicht prinzipielle — Gegner des Redenden erwidert: „Sie erwähnen da schwere Schäden eines verkehrten Unterrichts, die kein Verständiger leugnen kann.“

²⁾ *Graeca leguntur in omnibus fere gentibus, Latina suis finibus, exiguis sane, continentur. Cicero pro Archia poeta c. 10, 23.*

³⁾ Vgl. besonders Ernst Curtius, *Altertum und Gegenwart*, II. Aufl., S. 59 ff.

Im Jahre 1501 wird in Erfurt zum ersten Male mit griechischen Lettern eine griechische Grammatik gedruckt, 1512 Simlers *Isagogicon s. introductorium*, die erste in Deutschland verfafste griechische Sprachlehre. Bald mehren sich Drucke und Gelehrte; während noch 1497 Wimpheling nur fünf deutsche Gelehrte aufzählen konnte, die Griechisch verstanden, werden nunmehr alle deutschen Universitäten im Sinne des Humanismus umgestaltet, das Studium des Griechischen wird allgemein und ist seit dieser Zeit Grundlage der gelehrten und höheren Bildung geblieben bis auf den heutigen Tag. Es ist hergebracht, die Geschichte der klassischen Studien in vier Perioden¹⁾ abzuteilen. Die erste italienische Periode geht bis gegen 1585 und ist in deutschen Ländern etwa durch die Namen Agricola, Reuchlin, Erasmus bezeichnet. Sie erstrebt zuerst Kenntnisse, dann besonders Nachahmung der klassischen Meisterwerke (Ciceronianismus und zahlreiche lateinische Übersetzungen griechischer Schriftsteller). Die zweite Periode ist auf Polyhistorie und Realien gerichtet, Frankreich nimmt die führende Stellung ein (Jos. Just. Scaliger, Henr. Stephanus, Casaubonus). Die dritte Periode dauert bis zum Auftreten F. A. Wolfs als Universitätslehrer in Halle. Die bedeutendsten Philologen dieser Zeit sind Engländer und Niederländer (z. B. Bentley und Hemsterhuis); sie sehen als Zweck der Philologie die Kritik an (*criticus* ist in dieser Zeit gleichbedeutend mit *philologus*); doch beginnt sich schon in Deutschland eine realere Richtung zu regen, welche die vierte Periode anbahnt. Dieser drückt Deutschland seinen Stempel auf. In der zweiten und dritten Periode war der so glänzend begründete Stand der Humanisten aus seiner leitenden Stellung verdrängt, die er an Theologen und Juristen abtrat; jedoch bildeten sich in dieser Zeit allmählich die einzelnen Richtungen nebeneinander selbständig aus und werden dann von den neuen deutschen Humanisten in bewufster wissenschaftlicher Thätigkeit zusammengefaßt und in den Unterricht eingeführt.

Am 8. April 1777 setzte Friedr. Aug. Wolf durch, daß er als *studiosus philologiae* in Halle immatrikuliert wurde, 1783 tritt er in die akademische Lehrthätigkeit ein und an seinen Namen knüpft sich der Beginn einer neuen Blüte der klassischen Studien, die von da an mehr und mehr die Gesamtheit aller Richtungen des Lebens des klassischen Altertums zu umfassen streben. Bezeichnend ist für den Beginn der neuen Zeit unter anderm auch die Ernennung Friedrich Gottlieb Welckers zum ordentlichen Professor der „griechischen Litteratur und Archäologie“ (Giessen 1809), eine Bezeichnung des Faches, die damals zum ersten Male auf einer deutschen Hochschule angewendet worden ist²⁾. In dieser vierten Periode entwickelt sich nicht nur der Stand der Lehrer höherer Schulen zu einem selbständigen gelehrten Berufe, sondern es wird auch eine Altertumswissenschaft geschaffen, so reich, so gründlich, mit so glänzenden Erfolgen, wie nur irgend eine Wissenschaft.

Warum haben denn alle diese Männer, die doch meistens zu den Begabtesten ihrer Zeit gehörten, Griechisch gelernt und gelehrt? Waren sie alle stubenhockende Gelehrte, die ihre Zeit nicht verstanden und nicht wußten, was der Menschheit not that? Wahrlich! wenn es richtig ist, daß das eigenste edelste Studium der Mensch selbst ist, dann giebt es nicht leicht eine menschliche Thätigkeit, die der des Philologen gleich käme!

Es ist schwer, sich heutzutage noch eine rechte Vorstellung zu machen von dem Durste

¹⁾ Vgl. u. a. F. Creuzer (*Daub u. Creuzer Studien I 7*), Ritschl (in *Konv.-Lexikon der neuesten Zeit*: Artikel *Philologie* S. 498).

²⁾ Kekulé, *Das Leben Welckers*, S. 122.

nach Schönheit und Wissen, der im Zeitalter der Renaissance die Menschheit ergriffen hatte und sie namentlich zum Erlernen des Griechischen begeisterte. Ein Beispiel für hunderte: Joseph Justus Scaliger ging 1551 als Neunzehnjähriger nach Paris, um das im Griechischen bisher Versäumte nachzuholen. Da er merkte, daß die gelehrten Vorlesungen ihn nicht genug förderten, schloß er sich in sein Zimmer ein und arbeitete in drei Wochen den Homer durch, darauf verschlang er in vier Monaten die ganze damals veröffentlichte poetische Litteratur der Griechen und setzte dann noch 1½ Jahr Lektüre und Grammatik fort, ehe er sich genug gethan zu haben glaubte. Von solchem begeisterten Aufgehen in griechischer Sprache und Litteratur bis zu den preussischen Lehrplänen von 1891 ist ein langer Weg und ein weiter Abstand; das aber mögen Verteidiger wie Gegner des griechischen Unterrichtes bedenken: noch gewaltiger würde der Abstand sein zwischen dem heute noch bestehenden Unterricht und seinem völligen Verschwinden aus dem Bildungsschatze der Jugend unsres Volkes.

Die Geschichte des griechischen Unterrichtes läßt sich wohl nicht so genau in Zeitabschnitte gliedern, wie die des philologischen Studiums. Das in mancher Beziehung verdienstvolle, aber durchaus nicht von vorurteilsfreiem Standpunkte geschriebene Werk Paulsens¹⁾ unterscheidet drei Epochen des gelehrten Unterrichtes: 1. 1500—1600 (1648). Humanismus (und Reformation). Die alten Sprachen werden gelernt, um in ihnen Kunstwerke hervorzubringen. 2. 1600—1805. Klassische Studien im Zeitalter des Rationalismus und Pietismus: Schulbetrieb unverändert, aber die neulateinischen und neugriechischen (sic!) Litteratur-Produkte — richtiger wohl Werke von Zeitgenossen in lateinischer und griechischer Sprache — kommen außer Kurs. 3. 1805—1840. Der neue Humanismus: Lateinisch und Griechisch werden gelernt, nicht um darin Reden usw. zu verfertigen, sondern, „um an den Mustern der Darstellung Auffassung und Darstellung überhaupt zu lernen: Bildung des Geschmacks und des Urteils sei die wesentliche Absicht des klassischen Unterrichtes“²⁾. Die Einteilung ist zum Teil äußerlich, die Charakterisierung der Epochen, insbesondere auch der dritten, ganz unvollständig, weil wichtige Bestrebungen (auch bei 1) ganz außer acht gelassen sind. Jedenfalls sind zwei Glanzperioden zu unterscheiden: der Humanismus und der neue Humanismus.

Die Schulen des alten Humanismus pflegten die klassischen Studien in edler, freier Begeisterung, bald aber, seit der Reformation auf der einen und der Gründung des Jesuitenordens auf der andern Seite, sollten die höheren Schulen in erster Linie der Bildung der Theologen dienen, immer aber galt, seit die griechischen Studien in Deutschland aufkamen, das Griechische als die Krönung der klassischen Studien; denn man wußte wohl, daß man sich auch im Mittelalter an Übersetzungen und Nachbildungen griechischer Litteratur gebildet hatte.

Nach Zwingli³⁾ (um 1523) ist die griechische Sprache die wichtigste wegen des Neuen Testaments (Latein dagegen für den gelehrten Verkehr). Bald wird an allen Stadt-, Landes- und Klosterschulen in ganz Deutschland ein systematischer griechischer Unterricht gegeben. Nach dem Organisationsplane Sturms (1538) für Straßburg soll Griechisch in fünf Klassen vom vollendeten

¹⁾ Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichtes usw. Leipzig 1885. Vgl. u. a. O. Jaeger, das humanistische Gymnasium usw. Wiesbaden 1889, S. 61: „Das Werk von Paulsen gebraucht den Ausdruck humanistisch stets mit einer Art von Ironie.“

²⁾ Paulsen, Gel. Unt. Einleitung, S. 2.

³⁾ Quo pacto ingenui adulescentes formandi sint. Zwingli's Werke IV, S. 152 ff.

zehnten Lebensjahre an getrieben, Demosthenes, Homer, Plato, Aristoteles gelesen werden. So kommt es, daß am Schlusse des 16. Jahrhunderts die griechische Sprache gelehrt wird an allen höheren und mittleren Schulen und als unentbehrlicher Bestandteil einer gelehrten Bildung anerkannt ist, wobei immer der künftige Gebrauch zu biblischen und gelehrten Studien, nur ausnahmsweise zu eigenen Hervorbringungen als Ziel vorschwebt. Während dieses hauptsächlich die Gegenden betrifft, in denen die Reformation zum Durchbruch kommt, sind auf katholischer Seite seit 1540 die Jesuiten für eine Schulreform tätig. Auch bei ihnen findet das Griechische große Berücksichtigung im Lehrplan; es wird von der untersten Stufe an getrieben bis zur Lektüre von Demosthenes, Plato, Thukydides, Homer, Hesiod, Pindar, dann Gregor Naz., Basilius, Chrysostomus. Im Großen und Ganzen geben also alle deutschen höheren Schulen am Ende des 16. Jahrhunderts außer guten Lateinkenntnissen eine mehr als elementare Kenntnis des Griechischen.

Im 17. Jahrhundert wird vom christlichen Standpunkte gegen das Heidnische in den klassischen Studien, vom nationalen Standpunkte gegen das Fremde überhaupt geeifert; die nationale Kunstpoesie verdrängt vielfach die lateinische und griechische Gelehrtenpoesie; wie die Forschung sich in Kuriositäten verliert, so will die Schule die griechische Sprache nur um des Inhaltes willen betreiben (z. B. Comenius 1592—1671 nur bis zur Fähigkeit, in dieser Sprache Geschriebenes zu verstehen), so daß sich der Unterricht vielfach auf die für den Theologen erforderliche Kenntnis beschränkt. Eine interessante Zusammenstellung hat Paulsen (G. U. 330) aus Schweigers Handbuch der klassischen Bibliographie gemacht. Danach erschienen in Deutschland und der Schweiz 16 Ausgaben des Homer von 1525—1606, dann vor 1759, also in 153 Jahren, nur eine; von Demosthenes fünf Ausgaben bis 1604, dann keine bis 1770; Sophokles acht bis 1608, keine bis 1780, und ähnlich bei Euripides, Pindar, Plato, Aristoteles und vielen andern, z. B. Xenophon acht Ausgaben bis 1596, keine bis 1763. Mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts hört Nachfrage und Angebot der Klassikerausgaben auf, um erst im letzten Drittel des folgenden Jahrhunderts wieder anzufangen. Daran trägt nicht allein der dreißigjährige Krieg die Schuld, sondern auch die Ausdehnung theoretischer, theologischer und philosophischer Studien. Das neue Bildungsideal entwirft Leibniz (Nova methodus 1667). Die Erziehung geht aufs Praktische, Latein wird per usum gelernt, indem der Hofmeister es mit den Kindern spricht, doch soll der junge Mann auf der Akademie (es ist die Zeit der Ritterakademien alten Stiles) neben Französisch und Italienisch auch so viel Hebräisch und Griechisch lernen, daß er die heilige Schrift selbst verstehen könne. Dann aber zeigt sich wieder das Gesetz, daß ein einmal erprobter Bildungsgegenstand, wenn er lange vernachlässigt wurde, gleichsam vom Volkswillen wie mit elementarer Gewalt wieder verlangt und ergriffen wird¹⁾. Natürlich stellen das die Gegner der klassischen Studien bloß als das erfolgreiche Gezeter der Pedanten über ihren verlorenen Einfluß dar. Wie kann aber von einer derartigen Beeinflussung die Rede sein, vollends im 18. Jahrhundert, wo der Staat kein Abiturientenexamen verlangt und überhaupt im höheren Schulwesen völlige Ungebundenheit herrscht. Gerade dieses Jahrhundert aber bahnt ja die zweite Wiedergeburt der klassischen Wissenschaften und der humanistischen Schulen an. Es entsteht die Begeisterung für das Griechentum, es herrscht nicht etwa nur der Einfluß einzelner Männer, wie z. B. Gesner in Göttingen, sondern es regt sich allenthalben; die griechischen Autoren erscheinen in neuen Auf-

¹⁾ Ähnliches prophezeit bekanntlich für die Zukunft der klassischen Studien v. Willamowitz-Möllendorff, Philologie und Schulreform, Göttingen 1892.

lagen und Übersetzungen, das Interesse der Gebildeten wendet sich von der Ausländerei ab und dem Griechentum zu, und gerade dadurch wird zum Teil auch die zweite Blütezeit unsrer National-litteratur ermöglicht. Jetzt ist die Sprache nicht mehr blofs das Mittel zum Verständnis der heiligen Schrift, sondern das Leben der Alten selbst ist Gegenstand des Studiums, die Sprache ist nur Hilfsmittel, welches aber ebenfalls in früher kaum geahntem Mafse Gegenstand wissenschaftlicher Forschung wird. Seit dieser Zeit ist die Philologie oder wissenschaftliche Erforschung des Altertums in steigender Entwicklung bis auf den heutigen Tag. Dem entspricht die Gestaltung des klassischen und speziell des griechischen Unterrichtes in der Schule auf den ersten Blick nicht ganz. Einerseits konnte sich die Schule der steigenden Bedeutung der Naturwissenschaften nicht verschließen, andererseits konnten die philologischen Anforderungen nicht unverändert dieselben bleiben. In letzterer Hinsicht ist die historische Entwicklung häufig zu wenig beachtet, sowohl von den Verteidigern des griechischen Unterrichtes wie von den Gegnern. Der alte Humanismus mit seiner freien Schule ohne Examina hat grofse Erfolge aufzuweisen, weil die Lernenden aus eigenem Antriebe und mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft lernten, während unser heutiges Schulwesen oder vielmehr die Schulbehörde die Verpflichtung hat, diejenigen Lehrgegenstände und Lehrweisen zu bestimmen, die sich als geeignet erweisen, der grofsen Masse der Schüler, die sich eine gelehrte Bildung erwerben wollen, die nötige Geistesbildung zu geben. Von diesem Gesichtspunkte geleitet, ist die Schulbehörde in steter Fühlung mit der Schule (Examina und Revisionen), den Universitäten (Ausbildung der Lehrer) und den Anforderungen des praktischen Lebens (Berichte, Berufsstatistik, Schulkonferenz) ihren Weg in der Gestaltung der Schule bisheran gegangen und wird — unbeirrt von dem Streite heftiger Gegner wie allzu eifriger Freunde — auch ferner den historisch berechtigten und organisch in das Leben der Nation und der Schule aufgenommenen griechischen Unterricht weiter schützen und pflegen.

Diese historische Berechtigung des griechischen Unterrichtes mufs allgemein anerkannt werden, zumal die Erziehungserfolge des humanistischen Gymnasiums nicht angetastet werden können. Hunderte von den Freiwilligen der Befreiungskriege, Professoren und Studenten, waren tüchtige „Griechen“; es sei nur an den genialen Reisig, den Lehrer Ritschls erinnert, der als „gelehrter Feldwebel“ beim Wachtfeuer den Aristophanes vortrug, heimgekehrt aber als Fünfundzwanzigjähriger eine außerordentliche Professur erhielt¹⁾; oder an Welcker²⁾, den genialen Kenner griechischer Poesie und Plastik, der bei den hessischen Freiwilligen zum Offizier gewählt wurde; nach der Landung Napoleons wählte ihn General von Gall zum Adjutanten, aber der Großherzog wies den Antrag ab, „um kein Beispiel zu geben, das die Gesuche um Anstellung in der Linie vermehre“. Wahrlich! ein paar tüchtige Beispiele von „verknöcherten Stubengelehrten“! Bei allen gelehrten Berufsarten und bei allen grofsen Männern der letzten hundert Jahre steht doch die Sache überhaupt eben so, daß die „Nichtgriechen“ die Ausnahme bilden.

Die historische Berechtigung des griechischen Unterrichtes wird trotzdem für die Gegenwart als nicht ausschlaggebend hingestellt. Zunächst wird gesagt, das Gymnasium und speziell der griechische Unterricht sei einer allgemeinen Geistesbildung, die auch zu andern als gelehrten

¹⁾ Ribbek, Leben Ritschls I, S. 34.

²⁾ Kekulé, Leben Welckers, S. 132, 137.

Berufsarten vorbereite, eher hinderlich als förderlich. Dem könnte einfach entgegengehalten werden, es zwingt ja niemand solche Schüler, das Gymnasium zu besuchen, da es wahrlich genug Schularten im Lande gebe; doch wäre das nur teilweise richtig; denn das humanistische Gymnasium ist in der That nicht nur für einzelne gelehrte Stände die einzige mögliche Vorbereitungsschule, sondern zwar nicht der kürzeste, aber sicherste Weg zu jedem Berufe, allerdings nur für den Schüler, dem neben den vorauszusetzenden Geistesgaben auch Zeit in genügendem Maße zu Gebote steht. Das darf der Schulmann, der im Leben steht, kühnlich behaupten; bewiesen wird es durch Äußerungen von Nichtfachmännern, denen reichste Lebenserfahrung zur Seite steht. Fürstbischof Dr. Kopp¹⁾, der bekanntlich in seinem Lebensgange nicht nur durch seinen geistlichen Beruf dem praktischen Leben nahe getreten ist, sagt: „Die jungen Männer, welche humanistisch ausgebildet, welche mit der formalen Bildung des klassischen Altertums ausgerüstet sind, sind imstande, stets gewandt sich in alle Lebensformen hineinzufinden und durchs Leben zu kommen. Ich habe das in meiner Umgebung wenigstens immer gesehen.“ Noch wichtiger vielleicht ist die Äußerung des zu früh verstorbenen, gewiß auf allen Gebieten des praktischen und öffentlichen Lebens gründlich erfahrenen Dr. Frowein (S. K. 143): — — „Ich will keinen Zweifel lassen, daß ich einen ausschließenden Gegensatz zwischen Erwerbsleben und Gymnasium nicht anerkenne. Bei uns werden vielfach Knaben dem Gymnasium zugeführt, bei denen es von vornherein feststeht, daß sie sich dem Handel oder der Industrie zuwenden werden, und ich bin auch der Meinung, daß in dieser Beziehung für das Erwerbsleben kein Schaden sich gezeigt hat. An einer ganzen Reihe lebendiger Beispiele ist zu sehen, daß derjenige, der das Gymnasium durchgemacht hat, in dessen Seele der Gehalt nicht fehlt, der mit dem Geiste die Form beherrscht, auch imstande ist, sich das Reale zu unterwerfen. Es ist gewiß kein Nachteil für unsere Berufsarbeit — ich habe ihn wenigstens nie empfunden, — wenn wir in der Jugend von kundiger Hand in das Wunderland der Ideale hineingeführt worden sind — — — Gerade dieser Bildungsweg kann einen Schutz schaffen gegenüber der Gefahr, welcher der Erwerbsstand ausgesetzt ist, daß nämlich der Erwerb Selbstzweck wird, und daß man der ernstesten sozialen Pflicht gegenüber der Gesamtheit sich nicht bewußt bleibt.“

Radikaler sind die Einwendungen derjenigen Gegner des Griechischen, deren Wortführer Paulsen ist. Seine ganze Wirksamkeit in der Unterrichtsfrage zielt auf die Abschaffung des griechischen Unterrichtes, insofern er den Abiturienten der Realgymnasien alle Berufsarten eröffnen will mit Ausnahme der Theologie, Philologie und Geschichte und „vielleicht“ auch (S. K. S. 740) der Jurisprudenz, trotz des *graeca sunt non leguntur*. Das ist sein *ceterum censeo* in der „Geschichte des gelehrten Unterrichtes“, auf der Schulkonferenz, in Vorträgen und Broschüren, wobei der kenntnisreiche Gelehrte sich immer als wahren und warmen Freund des griechischen Unterrichtes darzustellen weiß. Aber nicht einmal seinen alten ehrlichen Namen gönnt er dem Gymnasium. Er freut sich nicht nur (G. U. S. 753), daß die Realschule sich den Namen Gymnasium erobert hat, sondern er geht dazu über, dem Realgymnasium nun auch Charakter und Namen des „humanistischen“ zu vindizieren²⁾. Nach seiner Meinung hat das Griechische brav seine Schuldigkeit

¹⁾ Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Im Auftrage des Ministers usw. Berlin 1891. Leider wird die Benutzung dieses wichtigen Materials sehr erschwert durch das Fehlen von Seitenüberschriften und jeglichen Registers. Kurz citiert als S. K. (Schul-Konferenz) S. 133, 134.

²⁾ Das Realgymnasium und die humanistische Bildung. Berlin 1889. S. 70.

gethan am deutschen Volke und kann als altes Inventarstück für Theologen und Philologen an einigen „alten“ Gymnasien das Gnadensbrot genießen, unschädlich für die moderne Bildung; denn „wir befinden uns augenscheinlich in einer Zeitströmung, die uns rasch vom Altertum abtreibt. Man denke an die Stellung, welche — — noch vor fünfzig Jahren, zu den Zeiten Lachmanns und Böckhs, die Altertumswissenschaften und ihre Vertreter im Gesamtbewußtsein einnahmen: damals wufste alle Welt von den großen Philologen und ihren Arbeiten. Und jetzt? —“ Diesen Gedankenstrich macht der Verfasser der Geschichte des gelehrten Unterrichtes, der von dem Ruhmeskranze, welcher im selben Jahrzehnt durch deutsche Wissenschaft und deutsche Energie in Olympia, Ilios, Pergamon errungen wurde, nichts zu wissen scheint.

Den Gegnern gegenüber muß bewiesen werden, daß das Griechische auch heute noch geeignet ist, ein hervorragendes Bildungsmittel des jugendlichen Geistes zu sein, daß ferner griechische Litteratur in der Ursprache ein nötiges Fundament vieler Wissenschaften ist, und endlich die Kenntnis antiken Geistes und Lebens, wie sie das Gymnasium den Schülern giebt, am meisten geeignet ist, der deutschen Jugend die Idealität zu erhalten.

Wenn man die reichhaltige Litteratur über das humanistische Gymnasium durchblättert, hat man oft den Eindruck, als sei es selbst bei ernsten Leuten ¹⁾ Sitte geworden, über formale Bildung zu spötteln. Es scheint, als hätten viele vergessen, wie und wodurch ihr Geist ausgebildet worden ist; vergessen, daß sie in jahrelanger Arbeit, die ja oft etwas anderes als letzten Endzweck hatte, ihren Geist geschult, sich an Methode gewöhnt und gelernt haben, sich ein sicheres Urteil zu bilden. Dazu dient vor allem das auf Grammatik beruhende Sprachstudium. Freilich weisen die neuen Lehrpläne die sprachlich-logische Schulung besonders dem lateinischen Sprachunterricht zu, aber beim Griechischen ²⁾, wo nur „Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller“ als Lehrziel angegeben wird, heißt es auch „unbeschadet der Gründlichkeit“, und es ist — sofern Erläuterungen, die man für maßgebend halten kann, hier angezogen werden dürfen — nicht die Absicht der Behörden, von einer gründlichen grammatischen Schulung auf der Unter- und Mittelstufe abzusehen, wenn dieselbe auch naturgemäß beim lateinischen Unterrichte mehr zu erstreben ist, da diese Sprache nicht nur die erste ist, die den Gymnasiasten beschäftigt, sondern auch durch ihre Eigenart in erster Linie befähigt ist, sprachlich-logische Schulung zu vermitteln. Es soll hier nicht einer intensiveren grammatischen Schulung im Griechischen das Wort geredet werden; denn gerade die allzu starke Betonung des Grammatischen im griechischen Unterrichte der letzten Jahrzehnte hat den klassischen Studien die Gemüter entfremdet, wenn ja auch die Lehrer von dem gewiß richtigen Prinzip ausgingen: „Je sicherer der Grund in Grammatik und Wortschatz gelegt ist, um so weniger wird das Lesen durch formale Hindernisse aufgehalten, und umsomehr werden bei der Erklärung überall die sachlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund treten müssen“ ³⁾. Aber auch wenn der Unterricht genau nach den neuen Lehr-

¹⁾ P. Dettweiler, Das kaiserlich deutsche archäologische Institut usw. Köln. Zeitg. 8. Dez. 1893, No. 976.

²⁾ Lehrpläne und Lehraufgaben. Berlin 1891. S. 25 u. 28.

³⁾ Dies ist das von den „Lehrplänen usw. 1891“ S. 24 aufgestellte Prinzip für die lat. Lektüre. Es wird weiter unten über die Erreichbarkeit ähnlicher Leistungen im Griechischen zu reden sein.

plänen erteilt wird, muß doch ein reicher Gewinn für die formale Geistesbildung auf allen Stufen erzielt werden, ohne daß fortwährend direkt darauf hingearbeitet wird.

Eine Sprache erlernt man, indem man sie spricht; jede andere Art der Erlernung ist einseitig und für den praktischen Gebrauch unvollkommen; dennoch ist die Art der Erlernung und des späteren Gebrauches sehr verschieden je nach der grammatischen Vorbildung des Lernenden. Der Matrose oder Diener, der in fremden Ländern lebt, lernt oft mehrere schwierige Sprachen beherrschen ohne Lehrer, ohne Grammatik, ja ohne allgemeine grammatische Kenntnisse. Er erreicht seinen Zweck vollkommen, denn er lernt, um zu verstehen und sich verständlich zu machen. Dagegen lernt er, ohne sich Rechenschaft von Regeln zu geben oder dieselben mit denen seiner eigenen Sprache zu vergleichen, weil er die fremde Sprache fast erlernt, wie das Kind seine Muttersprache. Dagegen verlangt man von einem jungen Manne, der sich eine höhere Bildung erwirbt, um später eine hervorragende Stellung im Leben einzunehmen, daß er seine eigene Sprache, den Ausdruck seiner Gedanken geschult hat und den Satzbau wie den einzelnen Ausdruck mit Bewußtsein richtig wählt, so daß der Inhalt und die Folge seiner Gedanken klar hervortreten. Dazu gelangt er nicht so sehr durch Studium seiner eigenen Muttersprache, als durch grammatische Erlernung fremder Sprachen. Nimmt man dazu eine lebende Sprache, so bleibt immer der Gebrauch derselben in Handel und Wandel das maßgebende Ziel, während für die Schulung des richtigen Gedankenausdrucks der Nachdruck auf die grammatische Erkenntnis gelegt werden muß. Nun sind wir aber in der glücklichen Lage, zwei Weltsprachen der alten Zeit zu besitzen, die beide durch die reiche Entwicklung, die sie erreicht hatten, als sie fixiert wurden, den Namen Königinnen der Sprachen, den ihnen schon Cervantes gab, rechtfertigen. Dazu kommt, daß diese beiden Sprachen uns in einem großartigen Schrifttum hinterlassen sind, auf dessen Grundlage unsere Bildung in den meisten Gebieten erwachsen ist. Diese glückliche Vereinigung erklärt zur Genüge, warum Latein und Griechisch seit Jahrhunderten die erlesensten Bildungsmittel der Jugend sind.

Daß die lateinische Sprache durch den streng logischen Bau der Sätze besonders geeignet zur sprachlich logischen Schulung ist, wird von niemand bestritten; aber auch der griechische Unterrichtsbetrieb bietet reichen Gewinn für die Schulung des Geistes. Denn ohne daß man fortwährend darauf hinweist, wird zunächst in Gedächtnis und Geist des Knaben die im ersten lateinischen Unterricht gewonnene sichere Unterscheidung der Flexion und ihrer Bedeutung befestigt; bald aber entfalten sich bei der Lektüre die eigenen Vorzüge der griechischen Sprache, indem die daneben weiter und gründlicher betriebene lateinische Syntax die Grundakkorde festhält. Kaum eine andere Sprache bietet so die Möglichkeit wie das Griechische, die feinsten Schwingungen der Vorstellungen und Gedanken wiederzugeben — durch ächte Verbalformen — fast ohne Umschreibungen. Auch schon der Schüler findet in ihr also größere Formenfülle (Aorist, Optativ, Medium), reichere Wortbildung, genauere Bezeichnung des Verhältnisses der Form zum Inhalte (Modalität). Wird denn nun aus allen diesen Dingen, die in der Grammatik gelehrt, teilweise eingeübt, jedenfalls aber beim Lesen der Schriftsteller oft durch eine Frage, ein Wort des Lehrers in Erinnerung gebracht werden, kein Gewinn für die Geistesbildung erzielt? Sind wirklich die grammatischen Schwierigkeiten, die man dem Schüler zu überwinden zumutet, nur eine unverständige Geistestortur? Wahrlich nein! vielmehr ist — ganz abgesehen von dem Gewinn, den die Überwindung einer jeden Schwierigkeit dem Geist und Charakter bringt — der Gewinn aus der grammatischen Schulung auch im Griechischen ein großer;

und dazu ist dieser Gewinn nicht durch einen äußerlich immer darauf hinielenden Unterricht, nicht durch fast mechanisches Eintrichtern erzwungen, dennoch unzweifelhaft vorhanden und oft unbewußt gewonnen bei der Lektüre der nach Inhalt und Form edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes in Geschichtschreibung und Epos, in Redekunst und einer eben so lehrreichen als leichtverständlichen Philosophie. Die unbewußt gebrauchten Ausdrucksmittel seiner Muttersprache werden dem Schüler nach Gebrauch und Wirkung erst klar, wenn er die gleichwertigen fremden erkennen und dann die Mittel beider oder gar dreier Sprachen vertauschen, abschätzen und in ihrer besonderen Eigenart würdigen lernt. Das letztere muß besonders betont werden für den griechischen Unterricht auf der Oberstufe. Mancher redegewandte Mann wird in deutschen Landen bewundert, der — oft ohne es selbst zu wissen — seine richtige Ausdrucksweise, seinen wohlüberdachten Satzbau, der durchaus deutsch erscheint, seinen griechischen Gymnasialstudien verdankt. Es ist zu viel behauptet, wenn Fürstbischof Dr. Kopp auf der Schulkonferenz (S. 134) sagt: „Gymnasialbildung hat vor allem den Zweck, formale Bildung herbeizuführen;“ aber ganz vorgekehrt sind die „geistreichen“ Witzeleien anderer über „rosa placet“ und „die weißen Störche der braven Landleute“ (z. B. Dr. Frick S. K. S. 126). Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte. Das Gymnasium und gewiß auch der griechische Unterricht soll und kann formale Bildung geben; aber der Unterricht soll nicht bloß formale Bildung geben, nicht bloß die Verstandeskkräfte ausbilden, sondern auch Wissen geben und Herz und Charakter bilden. Was der Unterricht an formaler Bildung nach Ansicht der berufensten Beurteiler geben kann, ist von Herrn Geheimrat Dr. Hinzpeter „ziemlich wörtlich“¹⁾ citiert aus einer von ihm selbst verfaßten (?) Denkschrift aus den sechziger Jahren, die den Bildungsweg des damaligen Prinzen Wilhelm betraf: Er sollte auf dem Gymnasium suchen „die strenge Disziplin des Geistes, die der altsprachliche Unterricht der Gymnasien allein imstande schien zu gewähren, ferner eine gewisse Übung in der Lösung geistiger Aufgaben, und Streben nach wahren Erkennen und Wissen, endlich eine historische Weltanschauung und Verständnis für die Verhältnisse seiner Zeit.“ Herr Geheimrat Hinzpeter fügt hinzu, daß das Gymnasium zu Kassel seine Schuldigkeit redlich gethan und die großen Hoffnungen, die auf dasselbe gesetzt worden sind, in hohem Maße erfüllt hat.

Es ist nur zu begreiflich, daß gerade eifrige und scharfsinnige Lehrer geneigt sind, den Wert der formalen Bildung zu überschätzen und demzufolge ihre Anforderungen in Bezug auf Beherrschen der Sprache zu steigern. Große Erfolge können auch hierin heute noch erreicht werden, aber wohl nur durch Privatstudien glücklich Beanlagter, jedenfalls sind sie nicht Zweck des griechischen Unterrichts am deutschen Gymnasium. —

Inhalt und Form sind unzertrennlich. Wenn die griechische Sprache durch ihre Ausbildung einen hohen Rang behauptet unter den übrigen Sprachen — selbst das Lateinische nicht ausgeschlossen, so steht damit im engsten Zusammenhang, daß das griechische Volk einen hohen Grad geistiger Ausbildung, wie seine Litteratur eine allseitige und reiche Entwicklung erreicht hatte. So liegen auch für unsere Kultur die ersten Anfänge und Entwicklungsstufen der Künste und Wissenschaften vielfach in griechischen Schriften, welche deshalb im Original unentbehrlich sind für jede wissenschaftliche Forschung; denn — um ein Wort H. von Treitschkes zu gebrauchen²⁾: „weil der Mensch ein historisches Wesen ist, darum

¹⁾ Schulkonferenz. S. 251.

²⁾ Heinrich von Treitschke, Die Zukunft des deutschen Gymnasiums. Zweite Auflage. Leipzig 1890.

kann er an der Gedankenarbeit eines Zeitalters altüberlieferter Kultur nur dann mit hellem Bewußtsein teilnehmen, wenn er ihre geschichtlichen Wurzeln einigermaßen kennt.“

Nun soll allerdings das Gymnasium nicht schon von Anfang an auf einzelne Fächer vorbereiten; ist ja doch oft genug der Primaner über sein zukünftiges Studium noch nicht im Klaren. Wohl aber ist das Gymnasium die Pflanzschule der künftigen Gelehrten und hat die Aufgabe, ihnen das nötige Rüstzeug zu geben. Dazu gehört aber in erster Linie die Kenntnis der griechischen Sprache. Das beweisen schon tausende einstweilen noch nicht ersetzbare Fremdwörter in allen Wissenschaften und Künsten, ja zum Teil ihre Namen schon: Theologie, Philologie, Architektur, Plastik. Allerdings haben sich Jurisprudenz, Naturwissenschaften und Medizin aus dem Lateinischen beholfen, aber nur im Gesamtamen, denn sonst fehlt es ihnen auch nicht an griechischen Namen, von den Pandekten bis zur Zoologie, Anatomie oder auch dem freundlichen Dismorphosteopalinklast oder Wiederzerbrecher milfgestalter Knochen eines französischen Chirurgen. Doch soll nicht etwa aus solchen Äußerlichkeiten die Berechtigung des griechischen Unterrichtes hergeleitet werden; es ist vielmehr die Benutzung griechischer Originalschriften für eine ganze Reihe von Fachstudien unumgänglich nötig.

Den Anfang mache, wie billig, die Theologie. Das Griechische ist nicht nur die Sprache Homers, sondern auch des Neuen Testaments; das scheinen viele zu vergessen, wenn sie gegen den griechischen Unterricht poltern, während es doch wahrlich keinem deutschen Christen wünschenswert erscheinen kann, daß durch weitere Zurückdrängung des griechischen Unterrichtes am Gymnasium das deutsche Volk demnächst vor seinen hh. Schriften wie vor Hieroglyphen steht und sich von wenigen Gelehrten sagen lassen muß, was etwa darin stehen könnte. Denn das Griechische ist doch — mit Ausnahme wohl des Matthäus-Evangeliums — der Urtext der *καλή διαθήκη*, und es ist gewiß zu bedauern, daß nicht einzelne historische Stellen auch im griechischen Unterrichte gelesen werden können, jedenfalls würde es nicht schlechter um Deutschland stehen, wenn wieder mehr Nichttheologen sich häufiger an den heiligen Worten im Urtext erbauten. War doch gerade in Deutschland die Wiedergeburt der klassischen Studien viel mehr auf die Religion und das Neue Testament gerichtet, als in den Ländern romanischer Zunge, wo nicht mit Unrecht mehrfach den Humanisten der Vorwurf des Heidentums gemacht wurde. Diese Bedeutung der griechischen Sprache kennzeichnet Luther¹⁾ in dem Schreiben an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen: „Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählt hat vor allen anderen, sollen auch wir dieselben vor allen anderen ehren.“ In keinem Lande ist auch diese Stellung der griechischen Sprache so gewürdigt worden, wie in Deutschland. So schreibt Döllinger²⁾: „Alles hatte sich so gefügt, daß das Meisterstück des sprachbildenden Menschengestes, die griechische Sprache und zwar auf der Höhe ihrer Ausbildung, als das Produkt einer in der Geschichte der alten Völker einzig dastehenden litterarischen Fruchtbarkeit und energischen Geistesthätigkeit, daß gerade diese Königin der Sprachen das Gefäß wurde, welches die christlichen Ideen zuerst aufnahm und ihnen Gestalt und Farbe gab.“ Neben dem Neuen Testamente sei dann nur kurz an die lange Reihe

¹⁾ Luthers Werke. Braunschweig 1890. III, S. 12.

²⁾ Döllinger, Christentum und Kirche. Regensburg 1860, S. 146.

griechischer Kirchenschriftsteller und sonstiger nur in griechischer Sprache erhaltenen Quellen der Kirchengeschichte erinnert, um betreffs des Studiums der Theologie die Worte des Fürstbischofs Dr. Kopp ¹⁾ als überzeugend erscheinen zu lassen: „Ich bin bei dem Fache, das ich hier vertrete, mit dem hochwürdigen Herrn Abte“ (gemeint ist der Vorredner, Herr Oberkonsistorialrat Dr. Uhlhorn, Abt zu Loccum) „ganz besonders auf die klassische Bildung angewiesen. Wir können ohne Griechisch und Lateinisch unsere jungen Theologen nicht in die Schätze des christlichen Altertums einführen. Wir würden also ohne eine griechische und lateinische Vorbildung nicht dafür stehen können, daß die Theologen ihre Aufgaben lösen könnten.“

Die Philologie kann selbstverständlich am wenigsten die griechischen Studien entbehren. Von dem Erforscher griechischen und römischen Altertums ganz zu schweigen —, auch derjenige, welcher die modernen Sprachen zum Gegenstande seiner Studien erwählt, sieht sich immer wieder durch Sprachvergleichung und Sprachgeschichte auf die klassischen Sprachen verwiesen. Freilich kann jemand ein tüchtiger und praktischer, erfolgreicher Lehrer moderner Sprachen sein, ohne Griechisch zu verstehen, wie dies Matthias ²⁾ auf der Schulkonferenz richtig hervorhebt und lobend erwähnt; aber auch hier wieder gilt das, was oben über den Bildungswert toter und lebender Sprachen gesagt wurde, daß eben bei allen modernen Sprachen der Gebrauch, nicht die wissenschaftliche Verarbeitung, das höchste Ziel bleibt. Für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den modernen Sprachen, wie sie doch auch — neben der praktischen Erlernung — für einen zukünftigen Lehrer die wünschenswerte Vorbereitung giebt, ist eine Kenntnis des Griechischen, wenn nicht erforderlich, so doch in hohem Grade wünschenswert und förderlich, wie dies namentlich Prof. Dr. Tobler auf der Schulkonferenz ausführte ³⁾: „Es bleibt dabei, daß die Kenntnis der alten Sprachen, die unentbehrlich für das Studium der neuen Sprachen ist,“ (bei den Real-Abiturienten) „diejenige Gründlichkeit und diejenige Sicherheit nicht hat, die sie haben muß, wenn bei dem wissenschaftlichen Studium lebender Sprachen etwas herauskommen soll. Es kommt etwas anderes hinzu. Es bringen die Real-Abiturienten zum Studium dieser Sprachen auch nicht diejenige besondere Beweglichkeit des Geistes mit, um die es sich für dieses Fach handelt, sie haben nicht die erforderliche Leichtigkeit, sich in fremdes Gedankenleben hineinzusetzen, die Sinnesarten anderer Zeiten, fremder Völker vorübergehend zum Zwecke wissenschaftlicher Erkenntnis in sich aufzunehmen.“ Praktisch ist diese Frage ja dadurch entschieden, daß die Abiturienten von Realgymnasien zum Studium der modernen Sprachen zugelassen sind; daß aber ein Universitätslehrer von der Bedeutung Toblers sich so aussprach, spricht doch entscheidend für die Unentbehrlichkeit des griechischen Unterrichtes für wissenschaftliche Behandlung moderner Sprachen.

Wie wollte der Geschichtsforscher und Geschichtschreiber ohne Kenntnis der griechischen Sprache seinen Beruf erfüllen? So wie er sich nicht ganz auf die Geschichte der modernen Zeit beschränkt, gebraucht er überall griechische Quellen; gerade er aber weiß den Unterschied zwischen Original und Übersetzung, zwischen Quelle und Bearbeitung zu schätzen wie kaum ein anderer. Und selbst wenn er als fertiger Gelehrter nur moderne Geschichte treibt, wird er immer gerne auf kurze Zeit zu den Vorbildern des griechischen Altertums zurückkehren. Auch wenn es sich nicht um politische Geschichte handelt, sondern z. B. um Geschichte der Wissenschaften, immer wird der historische Weg zu den Griechen zurückführen. Selbst Mathematik

¹⁾ S. K. S. 133. ²⁾ S. K. S. 613. ³⁾ S. K. S. 604.

und Astronomie müssen bei historischer Behandlung auf die Griechen zurückgehen. Nun erst die Geschichte der Künste! Freilich ist eine griechische Vorbildung für alle Stände nicht möglich, und es wird wohl kaum heute noch jemand eine preussische Ministerialverfügung¹⁾ billigen, die im Jahre 1837 darüber belehrte, daß eine Kenntnis des Griechischen nur für einen solchen Baumeister unnötig sei, „der sich wenig über die Forderungen erhebt, die man heutzutage an einen Bauhandwerker zu machen berechtigt ist“. Aber wenn auch heutzutage die Baumeister und Architekten nicht mehr alle — um einen oft angeführten Ausdruck Jean Pauls anzuwenden — „durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des späteren Lebens nehmen“, eine Geschichte der griechischen Architektur, die wir ja noch nicht im eigentlichen Sinne haben²⁾, wird sich ohne Kenntnis der griechischen Sprache nicht schreiben lassen, und wenn deutsche Altertumsforscher und Architekten dies bedeutungsvolle Werk vollenden, wie sie schon so vieles gemeinsam gefördert, wird es nur auf dem gemeinsamen Boden der griechischen Quellen, auch der geschriebenen, sein.

Endlich kann der Philosoph ohne Kenntnis des Griechischen nicht auskommen, es sei denn, daß er, die Geistesarbeit von Jahrtausenden verachtend, aus sich selbst ein neues System hervorbringen zu können glaubt. Im anderen Falle ist es wohl unbestritten, daß er des Studiums der griechischen Philosophen — und zwar in ihrer eigenen Sprache — bedarf.

Aus dem Vorhergehenden erweist sich griechischer Unterricht als nötig nur für den späteren wissenschaftlichen Betrieb der Theologie, der Philosophie, der Altertumswissenschaft, der Geschichte im weitesten Sinne und auch der modernen Philologie. Zur Zeit, als die ersten Pfadfinder erfolgreich in das wieder entdeckte Goldland der griechischen Litteratur zogen, dachte man darüber anders. Hegius (1433 bis 1498), hat so manchem, auch dem Erasmus und Buschius den Weg dahin gezeigt; vielleicht schon in der Mitte der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts erschien von ihm *Coniugationes verborum graecorum*; er fand die Wurzel aller Wissenschaft im Griechischen und schrieb³⁾:

Quisquis Grammaticam vult discere, discito Graece.
 Argumentari qui vult bene, discito Graece.
 Qui vult Rhetoricam perdiscere, discito Graece.
 Sive Mathematicam quisquis vult, discito Graece.
 Quique libros sacros vult noscere, discito Graece.
 Quique libros Iuris vult volvere, discito Graece.
 Artibus et Medicis intentus discito Graece.
 Historias rerum perlustrans discito Graece.

Qui Graece nescit, male scribit nomina rerum.
 Qui Graece nescit, male disputat organa rerum.
 Qui Graece nescit, male profert nomina rerum.
 Qui Graece nescit, confundit plurima rerum.
 Qui Graece nescit, nescit quoque doctus haberi.
 In summa: Graeis debentur singula doctis.

¹⁾ v. Rönne, Preufs. Unterrichtswesen. II. 216 f.

²⁾ Boetticher, Olympia, S. 9.

³⁾ Pökel, Schriftstellerlexikon, S. 112.

So weit wie diese interessanten und noch heute teilweise berechtigten Verse gehen heute die Ansprüche des Griechischen nicht mehr. Vor allen Dingen ist der Wert des Griechischen für die Medizin nicht mehr so unbestritten wie früher. Hier liegt die Sache so, daß die Quellen dieser Wissenschaft allerdings auf die Griechen zurückgehen. „Das Vaterland unserer Wissenschaften war das griechische Kleinasien“¹⁾. Bekannt wurden aber die Meister dieser Wissenschaft zuerst in lateinischen Übersetzungen, teilweise aus dem Arabischen.

Ähnlich liegt die Sache für die Mathematik, Physik und Naturwissenschaften überhaupt; auch bei ihnen wird man einfach zugeben, daß das Zurückgehen auf die alten griechischen Lehrer nur ein historisches Interesse hat. Ja, auch sogar die Juristen bedürfen der Kenntnis der griechischen Sprache nicht unbedingt. Vielleicht giebt aber das Verhalten der großen Mehrzahl der Juristen in der Schulfrage einen Fingerzeig, weshalb denn immer noch das humanistische Gymnasium die beste Vorbildung auch für sie, wie für die Mediziner und Naturforscher ist. Sie haben wohl die feste Überzeugung, daß für den Teil der Jugend, der berufen ist, die andern zu leiten, zu richten, zu lehren, überhaupt für diejenigen Stände, welche Universitätsstudien betreiben, auch die beste Vorbereitungsschule nicht nur nötig ist, sondern auch sich naturgemäß bilden wird, daß aber „als das beste Mittel, um die beste Geistesbildung zu erteilen, für bewährt nur das Studium der alten Sprachen betrachtet werden kann“²⁾. Das gilt wohl für die Naturforscher wie für die Mediziner, Juristen und Mathematiker, kurz für alle Fakultäten, womit ja nicht ausgeschlossen ist, daß auch reale Anstalten sehr tüchtige Lehrer für den Bedarf der realen Anstalten erziehen. Die eigentlich gelehrte Bildung ist nur eine, und ohne Griechisch für gewöhnlich nicht denkbar, nicht nur in Preußen, sondern in Deutschland und in den meisten Kulturländern. Lernten denn wirklich die zuletzt genannten Fakultäten bisher nur Griechisch, um zu wissen, was Aneurysma, Pandekten und Entomologie bedeute? Lernen auch unsere späteren Theologen und Philologen nur Griechisch, weil sie es später zu ihren Fachstudien gebrauchen? Sind wir so weit gekommen, daß es an der Zeit ist, an deutschen Gymnasien nur zu lehren und zu lernen, was den jungen Mann als frühreifen Spezialisten bald in Brot und Stellung bringt?

Für die Mediziner speziell ist diese Frage mehrfach von Medizinern selbst zu Gunsten des griechischen Unterrichtes entschieden. Es sei daran erinnert, daß u. a. Geheimrat Graf sich gegen die Zulassung der Real-Abiturienten aussprach³⁾. In wahrhaft klassischer Weise ist dies schon früher von hervorragender Stelle geschehen. Als Ende der siebziger Jahre sich in Österreich eine Strömung zeigte, die auch Leute von geringerer Bildung in die Reihen der Ärzte bringen wollte, da hielt der damalige Rektor der Universität, der Anatom E. Brücke, am 11. Oktober 1879⁴⁾ eine Inaugurationsrede über diese Frage, in welcher er dafür eintrat, daß der Arzt denselben Bildungsgang durchgemacht habe, den der Staat für seine Geistlichen, Richter, höheren Lehrer und Beamte vorschreibe. Die lateinisch-griechische Nomenklatur könne abgeschafft

¹⁾ Virchow, S. K. S. 117.

²⁾ v. Helmholtz, S. K. S. 202. — Außer Dr. Frowein, dem früh dahingerafften Vorstandsmitglied des Gymnasialvereins, finde ich keinen Juristen unter den Mitgliedern der Schulkonferenz, wohl unter den Ministerialräten.

³⁾ S. K. S. 145 u. S. 751. Graf ist Vorsitzender des deutschen Ärztevereins.

⁴⁾ Installationsschrift der Wiener Universität 1879. Selbstverlag der Universität.

werden, die Schriften der alten griechischen Ärzte brauche man nicht im Original zu lesen. „Kann man aber auf die Kenntnis der alten Sprachen verzichten, ohne manches andere mit zu entbehren, was das Leben des Menschen veredelt und verschönt?“ Seine Ausführungen gipfeln darin, daß der Arzt die ethischen Ziele erreichen müsse, die die klassische Bildung gewähre; denn auch der Arzt gehöre zu den Hütern der höchsten Güter der Menschen, und keine andere Bildung biete einstweilen die Bürgschaft, daß der Arzt die ethischen Qualitäten später besitze, deren er in seinem verantwortungsvollen Berufe bedürfe.

Dies gilt allgemein; denn „die historisch-klassische Bildung allein läßt den einzelnen den Bildungsgang der Menschheit nacherleben und gewährt ihm — ganz abgesehen von den für die verschiedenen Fächer in verschiedenem Maße nötigen positiven Vorkenntnissen — diejenige idealistische und methodische Schulung, welche zur eigentümlich wissenschaftlichen Geistesarbeit im Unterschiede von den niedern Formen des Lernens befähigt“¹⁾. Daß aber gerade für das idealistische Element der Erziehung kaum ein anderer Unterricht dem griechischen gleichkommt, ist fast allseitig zugegeben. Was dem Schüler auch der begeistertste Geschichtsunterricht geben mag, mehr noch wird dem Jüngling das Herz erwärmt, wenn er, durch ernste Arbeit dazu befähigt, die Gedanken und Thaten der alten Welt in ihrer eigenen Sprache genießen kann und so einen Teil der geheimnisvollen Schauer miterlebt, welche die alten Humanisten durchbebten, als sie zuerst den griechischen Helden des Geistes über fast zwei Jahrtausende hinüber die Hand zu reichen glaubten in dem Gefühle der Geistesverwandtschaft. Freilich ist nun hier die Gefahr nicht ganz abzuleugnen, daß ein solches Vertiefen in den Inhalt in unklare Schwärmerei ausartet, weshalb denn auch dem humanistischen Gymnasium der Vorwurf nicht erspart worden ist, es bilde moderne Heiden, nicht deutsche Christen. Wenn nun auch nicht geleugnet werden kann, daß der Neuhumanismus bei der Gefühlsüberschwänglichkeit, welche um den Beginn unseres Jahrhunderts herrschte, zuweilen einen solchen Ausdruck annahm — es sei nur an das „Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte“ erinnert —, so ist doch dieser Vorwurf ungerechtfertigt, weil er verallgemeinert, was in wenigen Fällen einzelnen Persönlichkeiten zur Last gelegt werden kann. So sagt von Zeschwitz²⁾, gewiß ein unverdächtig Zeuge: „Nicht die Bildung, am wenigsten die klassische und die durch Geschichte überhaupt, macht irreligiös, ihre schlechten Interpreten verderben das Volk und die Söhne seiner Hoffnung.“ Daß aber dieser „schlechten Interpreten“ nur sehr wenige seien, dafür verbürgte sich s. Z. sehr energisch Wiese³⁾, den doch wohl ebensowenig jemand der Feindseligkeit gegen das Christentum zeihen wird. Fürstbischof Dr. Kopp aber war es, der das mahnende Wort sprach: „Je mehr wir das klassische Altertum zurückdrängen, desto mehr rütteln wir an der Grundlage des Christentums. Unsere ganze deutsche Bildung ist zudem eine christliche, aber getragen vom klassischen Altertum. Wir würden also einen Rückschritt machen in unserer Bildung, wenn wir den klassischen Boden mehr, als es bisher geschehen ist, verliefen“⁴⁾.

Die klassische Bildung, d. h. die Einführung in das Altertum durch Erlernung der Sprachen

¹⁾ Eingabe von 69 Dozenten der Universität Halle, August 1890.

²⁾ von Zeschwitz, Lehrbuch der Pädagogik, S. 290.

³⁾ Wiese, Lebenserinnerungen I, 141, und Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben. Maiheft 1851.

⁴⁾ S. K. S. 134.

und Eindringen in Litteratur und Kulturleben der Griechen und Römer — weit entfernt, eine Entfremdung vom Christentum zu bezwecken oder zu bewirken — ist also vielmehr eine notwendige Ergänzung der christlichen Erziehung. Der griechische Unterricht zeigt dem Knaben und Jüngling ein edles, dem deutschen in Abstammung und Anlage verwandtes Volk¹⁾, welches in hartem Kampf mit mächtigen Feinden siegreich sein Land und seine Kultur verteidigte, weil es seine Freiheit und sein Volkstum höher achtete als das Leben.

Geheimnisvoll muten den Knaben die fremden Zeichen an, von denen er hört, daß nicht nur die heiligen Bücher seiner Religion, das Neue Testament, sondern vielleicht tausend Jahre früher die unsterblichen Gesänge des Vater Homeros darin gekleidet worden seien. Noch versteht er die Zeichen nicht, denn vor die Tüchtigkeit setzten den Schweifs die unsterblichen Götter. Doch bei redlichem Fleiß wird ihm das Verständnis leicht und leichter. Nach kaum einem Jahre fängt er an zu lesen, wie ein athenischer Mann, der Trefflichsten einer, der gottesfürchtige Schüler des weisesten aller Sterblichen, ins ferne Asien zog, indem er sein Schicksal an das eines fremden Königsohnes knüpfte, wie diesen der Tod ereilte, nachdem er in der Schlacht die Hand gegen den Bruder erhoben; wie dann der athenische Mann das heimatlose Häuflein der griechischen Söldner durch wilde Völker und über schroffe Berge, durch Wüsten und Schneefelder standhaft und furchtlos heimwärts führte, bis Führer und Soldaten, da sie das Meer erblickten, weinend und jubelnd sich in die Arme fielen mit dem Rufe: „Thalatta! Thalatta!“ der in edler Jünglinge und tapferer Männer Herzen wiederklingen wird, so lange Menschenherzen mitfühlend Menschenschicksale begreifen. Denn darin liegt das Geheimnis der Lektüre in der Ursprache: sie macht die Herzen wärmer erglühen für Geschehisse von Menschen, deren Spuren seit Jahrtausenden nur noch in Wort und Lied fortleben.

Schon bald aber ertönen auch andere Klänge an des Knaben Ohr: Nenne den Mann mir, o Muse! und aus grauester Vorzeit, da der Menschen Leben dem unsrigen noch weit unähnlicher war, als das Leben zur Zeit des weisen Sokrates, entrollt sich ihm ein Kulturbild, in welchem noch das Recht des Stärkeren gilt und die grausame List.

In fremden Klängen rauscht des Liedes Weise, bald aber erkennt er auch hier wieder, daß Menschen, die fühlen wie er, ihm vorgeführt werden; nur größer, gewaltiger sind sie; die Götter steigen sichtbarlich zu ihnen nieder, märchenhafte Kämpfe werden siegreich von ihnen bestanden, aber zwischendurch klingt überall das uralte und immer neue Lied der Treue, des Heimwehs: Nur einmal noch des väterlichen Herdes Rauch aufsteigen sehen und dann sterben! In der Heimat aber waltet die züchtige Hausfrau; Tag und Nacht ertönen ihre Klagen um den verschollenen Gemahl, dem sie lange Jahre hindurch die Treue wahrte; endlich führen ihn die Götter heimwärts und die wenigen Getreuen scharen sich um ihn im männermordenden Kampfe.

Wieder andere Bilder tauchten daneben schon auf vor des Jünglings Geist. Der Vater der Geschichte erzählt ihm mit treuherziger Begeisterung die Kämpfe der Griechen und Barbaren, und seine einfachen Worte sind das Denkmal, dauernder als Erz, welches den Helden errichtet ist, die einst der hereinbrechenden Barbarei hinter hölzernen Mauern so glorreich entgegentraten, daß ihnen die allwaltenden ewigen Götter den Preis der Vaterlandsliebe und Tapferkeit gönnten.

Doch Begeisterung hilft nicht allein, sondern ernste Arbeit an der eigenen Besserung rät den feurigen Jünglingen des weisen Sokrates Mund, und bei seinen schlichten Worten, die ver-

¹⁾ „Griechenland das Deutschland des Altertums.“ Niebuhr.

klärt sind durch seinen Tod, leuchtet wohl das Auge des erregten Jünglings, und gute Gedanken ziehen durch seine Seele, wenn er die schmucklosen Blätter liest und des kriegsmüden heimatlosen Griechenführers gedenkt, der sie dem gemordeten weisen Lehrer zur Rechtfertigung und Erinnerung schrieb.

Es sei genug! Denn die Verblendeten werden doch ausrufen: „Er weint um Hekuba!“ und die Weisen des Tages werden sagen: „Das wollen wir ja alle, den idealen Gehalt der Griechenwelt wollen wir der deutschen Nation erhalten, das geschieht eben durch Belehrung, die von warmem Herzen zeugt, durch Abbildungen, die eine Anschauung geben, endlich durch muster-gültige Übersetzungen, die statt der Originale in den Schulen gelesen werden!“ Wahrlich! nicht jene Verblendung ist der griechischen Studien schlimmster Feind, ihr fehlt bloß die Geistesbildung, um etwa jenen schmetternden Weckruf zu verstehen, den Ernst Curtius, auf Olympia hindeutend, 1852 erhob: „Was dort in der dunkeln Tiefe ruht, ist Leben von unserm Leben!“ ein Weckruf, dem nach zweiundzwanzig Jahren die große That des neuerstandenen deutschen Reiches antwortete, als Curtius 13. (25.) April 1874 zu Athen den Staatsvertrag zwischen Deutschland und Griechenland unterschrieb; die schlimmsten Feinde der klassischen Studien sind es vielmehr, welche die Erlernung der griechischen Sprache nur für Theologen und Altertumsforscher für nötig halten, für alle übrigen aber Übersetzungen als ausreichend bezeichnen. Gewiß ist es möglich, sich durch Übersetzungen und durch Beschäftigung mit Kunst- und Kulturgeschichte eine Kenntnis des griechischen Altertums anzueignen, wie sie zur höheren Bildung gehört; ja es soll nicht einmal gezeugnet werden, daß es manchem großen Manne gelungen ist, ohne griechische Sprachkenntnisse sich eine gründliche Anschauung und Auffassung des griechischen Altertums anzueignen, wie sie nicht von vielen erreicht wird. „Der Feldmarschall (Moltke) hatte zwar eine klassische Bildung im eigentlichen Sinne nicht genossen; aber seine Liebe zu den antiken Denkmälern und Schriftstellern zeigt, daß er ganz im naiven Glauben seiner Zeit stand, daß das Schönste und Erhabenste, was Menschen irgendwo geleistet, gerade am besten dazu angethan sei, um die Begeisterung zu wecken, in welcher alle edleren Gefühle, auch die Vaterlandsliebe, am sichersten und zuträglichsten wurzeln, kurz daß vor allem der Boden zu bereiten sei, bevor ihm das Saatkorn anvertraut werde“¹⁾. Moltke nennt im Jahre 1890 unter den Büchern, welche den größten Einfluß auf ihn gehabt, als erstes die Bibel, als zweites die Ilias in der Übersetzung²⁾, kein lateinisches Buch! Auch Goethe wünschte, daß die Philologen nicht so lange griechische Citate in ihre Abhandlungen verflechten möchten³⁾, auch Schiller las die griechischen Tragiker mit Hilfe von Übersetzungen⁴⁾. Wer aber auf Grund derartiger Beispiele raten würde, künftig die griechischen Schriftsteller nur in Übersetzungen auf die deutsche Jugend wirken zu lassen, der würde ähnlich verfahren, wie derjenige, der riete, Plastik nur nach Umrisszeichnungen zu studieren, — oder nicht nach der Schweiz zu reisen, weil Schiller, ohne da gewesen zu sein, sie so richtig geschildert habe⁴⁾, — vlämische Teppiche von hinten zu betrachten: „obgleich man die Figuren sieht, sind sie doch voll Fäden, welche sie verunstalten, und man sieht sie nicht mit den Konturen

1) Gesammelte Schriften Moltkes, VIII S. LX, aus der Einl. von Prof. Dr. G. Hirschfeld.

2) A. a. O. V, S. 187.

3) „Den Philologen empfohlen“ in Goethes Werken. Ausgabe in 15 Bänden. 13, 534.

4) Vergl. u. a. Uhlig in „Das humanistische Gymnasium“ 1892. Heft I. S. 77.

und dem Gewebe der Vorderseite“¹⁾. Es wird niemand leugnen, daß Übersetzungen nur ein Nothelf sind und nie das Original ersetzen können, weder für den gelehrten Forscher noch für den Schüler, der an einem Schriftsteller seinen Geist bilden und bereichern soll. Lektüre regt durch ihren Inhalt zunächst nur die Phantasie an, dann auch den Verstand, insofern dem Schüler Schönheit und Mittel der Darstellung klar werden; warum sollen denn nun gerade die griechischen Meisterwerke dem Schüler nur in einer Form vorgeführt werden, in der von der Schönheit und den Mitteln der Darstellung nichts zur Anschauung gebracht werden kann? Wenn ferner bei Besprechung der formalen Bildung hervorgehoben wird, daß gerade das Finden der Erklärung und Übersetzung auf Grund grammatischer Erkenntnis einen Hauptwert des sprachlichen Unterrichts ausmacht, warum soll denn dieses im höchsten Maße geistbildende Element des Unterrichtes gerade da, wo es an dem edelsten Inhalte erprobt werden kann, nicht zur Anwendung gebracht werden? Endlich aber, und darum handelt es sich hauptsächlich an dieser Stelle, wo vom idealen Gehalt der griechischen Schriftsteller und ihrer Einwirkung auf die Erzeugung und Pflege der Idealität die Rede ist — endlich aber ist nur die Lektüre im Original imstande, schon im Knaben den historischen Sinn zu wecken. Wenn der Schüler einmal durch eigene Arbeit sich in den Xenophon hineingearbeitet hat und die Schlacht bei Kunaxa oder die Rede Xenophons an das Heer selbständig erfaßt und übertragen hat, dann hat er nicht nur einen großen Gewinn für seine geistige und sprachliche Bildung, sondern die Thatsache oder die Persönlichkeit und ihre Lage, ihr Charakter, kurz das ganze Kulturbild haftet mit allen seinen Umständen genau und unauslöschlich, während aus der Übersetzung viele Schüler etwa denselben Nutzen schöpfen, den ihnen die erste beste Indianergeschichte gewährt, — während selbst die besten Schüler dann ebensogut eine abgekürzte Bearbeitung lesen könnten. Soll freilich die Lektüre wirken, wie es hier geschildert, so muß der Lehrer es auch verstehen, die Ereignisse vor den Schülern lebendig werden zu lassen; aber die Zeit ist ja auch, Gott sei Dank! endgültig vorbei, wo die Anabasis allgemein als das langweiligste Buch der Welt galt, weil die Schüler oft in Sekunda nur die Marschkapitel des ersten Buches gelesen hatten, die dann noch außerdem als Übungsbuch für Repetition unregelmäßiger verba benutzt wurden. Freilich handelt es sich auch heute noch bei der griechischen Lektüre nicht Tag für Tag und ganze Stunden hindurch um Pflege der Idealität dadurch, daß der Schüler Herz erwärmt wird für edele und schöne Thaten; auch heute noch handelt es sich oft um ganz andere Dinge, z. B. auch um Verbalformen und Bedingungsätze. Die Jugend soll lernen, sich selbst zum Verständnis durchzuringen; dazu dient die fremde Sprache, die der Schüler verstehen lernen muß, um den Inhalt zu kosten, dann aber auch einen um so wirkungsvollern und unvergeßlichen Genuß davon zu haben. Dann wird er wirklich fühlen, wie „vom Menschheitsmorgen ein Hauch die Stirn ihm ahnungsvoll umwittert“²⁾, er wird die Kulturentwicklung der Menschheit an sich selber gleichsam nacherleben, wenn er sieht, wie ein Volk trotz der Mangelhaftigkeit seiner Gotteslehre so Großes leisten konnte, in der Kunst den Gipfel erreichte, in den Wissenschaften grundlegende Wahrheiten fand und in der Philosophie kühn nach den höchsten Zielen strebte. Um so heller werden ihm dann die Wahrheiten des Christentums leuchten, aus der Vorhalle des Christentums aber wird er sich den menschlich mitfühlenden Sinn ins Leben mit

¹⁾ So Cervantes über Übersetzungen aus den „Königinnen der Sprachen“. Vgl. Finsler, Die Lehrpläne und Maturitätsprüfungen der Schweiz. Bern und Leipzig 1893. S. 370.

²⁾ Paul Heyse in: Das humanistische Gymnasium 1891. Heft I. S. 8 ff.

hinübernehmen, den Sinn für jedes edle Streben, für jede mannhafte That, den humanen Idealismus.

Es ist also nötig, daß der Teil der deutschen Jünglinge, dem die höchste Bildung des jugendlichen Geistes zuteil werden soll, die griechische Litteratur im Original lesen lerne, nicht nur, weil er die Kenntnis der griechischen Sprache für die Zukunft bedarf, nicht nur, weil diese Art der Verarbeitung sein Denken und sein sprachliches Können in hohem Grade fördert, sondern auch weil der ideale Gehalt der griechischen Schriftwerke dann am besten und nachhaltigsten auf seinen Geist einwirkt, während der lateinische Unterricht viel mehr nur praktischen Zwecken seine fast unangefochtene Stellung im Jugendunterricht verdankt.

Die Gegner des griechischen Unterrichtes denken sich die Fortbildung unsres höheren Schulwesens so, daß der griechische Unterricht zunächst fakultativ würde, dann Gymnasium und Realgymnasium, zur höheren Schule der Zukunft verschmolzen, die Vorbereitung zur Universität übernehmen, während für Theologen und Philologen einige Anstalten mit griechischem Unterricht eintreten¹⁾. Das soll nicht etwa als Folge einer langsamen Fortentwicklung eintreten, sondern „vielleicht ist die Zeit nicht mehr so fern, als die anscheinende Festigkeit unsrer Gymnasial-einrichtungen vermuten lassen könnte“²⁾.

Das „Fakultativum des Griechischen“ besteht in der Schweiz³⁾. Darüber sagt Finsler, einer der gründlichsten Kenner des Schweizer Schulwesens: „Wenn man bedenkt, daß am humanistischen Gymnasium das Studium des Griechischen das Centrum des ganzen Unterrichts bildet, von dem aus alle sprachlichen und historischen Fächer das eigentliche Leben empfangen, . . . so muß man die Fakultativklärung dieses Studiums als den schwersten Schlag bezeichnen, der dem humanistischen Gymnasium geschlagen werden konnte. Damit hört in Wirklichkeit alle Konzentration des Unterrichts auf; die Schüler sitzen wohl in den übrigen Stunden nebeneinander, aber der Lehrer des Deutschen, des Lateinischen, der Geschichte, ja auch des Französischen hat zwei Kategorien ganz verschieden vorgebildeter Leute vor sich. Dazu kommt, daß der Fall sehr selten ist, wo die Eltern aus wirklicher Überzeugung ihre Söhne statt des Griechischen eine moderne Sprache wählen lassen; ja selbst das Argument, daß das Englische mehr »nütze« als das Griechische, ist in den wenigsten Fällen entscheidend; ganz gewöhnlich sind es einfach die Schwachen oder Trägen, die sich dem griechischen Unterricht entziehen, oder diejenigen, welche das Gymnasium gar nicht bis zu Ende besuchen wollen. »Die Freiheit der Eltern ist das Wort, hinter dem sich die Freiheit resp. Faulheit der Buben versteckt,« sagte Regierungsrat Dubs im Ratsaal zu Zürich; und alle Erfahrungen der Lehrer geben ihm Recht. In der überwiegenden Zahl der Fälle leisten die »Griechen« auch in allen anderen Fächern viel mehr als die »Nichtgriechen«, trotzdem sie naturgemäß stärker in Anspruch genommen sind.“

Diese goldenen Worte eines angesehenen Schweizer Schulmannes — Herr Rektor Dr. Finsler ist zur Herausgabe seines Buches veranlaßt worden dadurch, daß ihm die Eidgenössische Maturitätskommission den Auftrag erteilte, das Eidgenössische Maturitätsprogramm behufs Revision einer genauen Durchsicht zu unterwerfen — sind hier ganz abgedruckt, weil sie die Frage so erschöpfend behandeln, daß nichts hinzugefügt zu werden braucht. Dieselben seien — insbesondere auch das erquickende Wort des Herrn Dubs — allen Freunden eines „Gymnasiums mit

¹⁾ Paulsen, *Gel. Unt.* S. 182. — ²⁾ A. a. O. S. 762.

³⁾ J. Finsler a. a. O. S. 324 ff.

fakultativem Griechisch“ bestens empfohlen. In Preußen wird es ja auch wohl sobald nicht dazu kommen, zumal da jetzt den Gymnasiasten der oberen Klassen Gelegenheit gegeben ist, fakultativen englischen Unterricht zu nehmen, mit dessen Annahme allerdings sich dieselben, ebenso wie ihre Eltern, jeder Klage über Überbürdung begeben.

Ein sehr schwieriges und wohl kaum spruchreifes Problem ist endlich die Aussprache des Griechischen in der Schule. E. Engel glaubte in einem Buche¹⁾, welches in Kreisen der Gegner des Gymnasiums viel Anklang fand, die Sache frisch durch einen „Schnitt in einen Schulzopf“ entscheiden zu können, indem einfach die neugriechische Aussprache in die Gymnasien eingeführt würde. Das Buch bietet einige nützliche Winke, ist aber — nicht etwa wegen seines unqualifizierbaren Tones —, sondern wegen der sich zeigenden Unkenntnis sprachwissenschaftlicher Thatsachen von der besonnenen Kritik zurückgewiesen worden. Die heutige Wissenschaft²⁾ entwickelt, auf Sprachvergleichung begründet, die Lautgesetze; vermittelt der Lautphysiologie, einer von E. Brücke begründeten Disziplin, reiht sie die Sprachlaute genau in ein System; endlich durch das Beweismaterial von Inschriften, Papyrusrollen und Schriftstellern ermittelt sie feste Thatsachen; so kann sie mit annähernder Sicherheit die Aussprache der Buchstaben in einzelnen Zeiträumen und Gegenden feststellen. Fr. Blafs, wohl der beste Kenner der Frage, meint, wenn ein alter Athener aufstände, würde er unsere Aussprache abscheulich barbarisch finden; hörte er aber einen Neugriechen, so würde er nicht so tadeln, aber nur, weil er nicht merkte, daß dies seine Sprache sein solle. Von einer Einführung der neugriechischen Aussprache kann demnach keine Rede sein; höchstens könnte man den Primanern mehr einen historischen Einblick darin verschaffen, um sie dadurch zu befähigen, einer auf der Universität oft leicht zu ermöglichenden Erlernung der neugriechischen Sprache näher zu treten. Die Einführung aber auch feststehender Ergebnisse der Forschung über die alte Aussprache bedarf der größten Vorsicht, wie die Geschichte der lateinischen Schulaussprache der letzten Dezennien gezeigt hat. Das richtige Wort hat auch hier Blafs S. 1 gefunden: „Wir Deutsche bedürfen einer Reform weder für das Griechische noch für das Lateinische etwa in dem Maße wie die Engländer, und wenn das auch wäre, so läge doch nicht in der Abstellung gerade dieser Mißbräuche das Heil des griechischen und lateinischen Unterrichts. Die Berührung mit dem Geiste des klassischen Altertums thut uns not.“

Ja wahrlich! die Berührung mit dem Geiste des klassischen Altertums thut uns not. Die Jugend, die jetzt an unsern Gymnasien erzogen wird, ist nicht berufen, im kommenden Jahrhundert die Hände in den Schoß zu legen und ein behagliches Dasein zu führen. Mißachtung jeder Autorität, rastloses Jagen nach Erwerb ohne Rücksicht auf den Nächsten, Mangel an Aufopferungsfähigkeit und Gemeinsinn zeigen sich in breiten Schichten unsres Volkes. Deshalb thut es not, daß die Jugend, aus der unsre leitenden Stände hervorgehen, die Grundlagen, auf denen unsre deutsche Kultur aufgebaut ist, nicht nur kennt, sondern in sich aufgenommen hat. Gerade weil unser Volk das Christentum viel innerlicher als andere Völker aufgefaßt und weil unsre gelehrten Stände Jahrhunderte lang durch die Geistesmittel des klassischen Altertums gebildet und erzogen worden sind, gerade dadurch hat unser Volk sich auf eine so hohe Stufe geistiger Entwicklung emporgerungen und sich Achtung bei andern Völkern erworben. Diese führende Stellung muß erhalten werden durch dieselben Kräfte, durch welche sie erworben worden ist. Christentum

¹⁾ Engel, Die Aussprache des Griechischen. Jena 1887.

²⁾ Blafs, Über die Aussprache des Griechischen. Berlin 1888. 2. Aufl.

und klassischer Unterricht sind der Liebe zum Vaterlande nicht nur nicht feindlich, sondern sie bereiten den Boden, auf dem die Vaterlandsliebe erwächst. Der griechische Unterricht macht nicht kosmopolitisch, sondern ist hervorragend geeignet, dem jugendlichen Geiste diejenigen Fähigkeiten zu geben, diejenigen Eigenschaften in die Herzen der Jünglinge zu pflanzen, die später den Mann befähigen, für das Vaterland zu wirken und ändern als leitendes Beispiel voranzugehen im Dienste des Gemeinwohls.

Aus den Gründen, welche den griechischen Unterricht berechtigen, als hervorragendes Bildungsmittel der deutschen Jugend zu dienen, muß sich das Ziel desselben ergeben. Hierbei ist aus den angegebenen Gründen ganz abzusehen von der historischen Berechtigung, zunächst auch von der Kenntnis des Griechischen als unerläßlicher Vorbereitung zu verschiedenen gelehrten Berufsarten. Der Unterricht in der griechischen Sprache soll der idealen und formalen Geistesbildung dienen, indem er die Schüler einige für alle Zeiten mustergültige Meisterwerke kennen lehrt und zugleich durch Zergliederung und, soweit nötig, systematische Aneignung einer der vollkommensten Sprachen die allgemeine grammatische Bildung und Sprachfertigkeit fördert. Dieses Ziel ist nicht etwa ein doppeltes, sondern es sind die beiden Teile desselben unlöslich mit einander verknüpft. Indem der Schüler — namentlich auf den unteren Stufen — sich grammatische Kenntnisse erwirbt, bereitet er sich vor zur bald beginnenden Schriftstellerlektüre; indem der Schüler — namentlich der obern Stufe — die Schriftsteller liest und verdeutscht, zieht er daraus nicht nur historisches Wissen und Kulturanschauung, also ideale Bildung und Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises, sondern er übt an der fremden Sprache auch den Gebrauch der eignen und das logische Denken und die Sprachfertigkeit in beiden Sprachen.

Ein Gegensatz zwischen den neuen Lehrplänen und dem so gefundenen Ziel besteht nicht. Die Lehrpläne sagen: Allgemeines Lehrziel ist das Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen, S. 25. Da aber die Lehrpläne der einzelnen Klassen grammatische Pensa enthalten und bei den methodischen Bemerkungen S. 28 hervorgehoben wird, es solle die Gründlichkeit der Lektüre nicht leiden („unbeschadet der Gründlichkeit“), so muß zugestanden werden, daß die neuen Lehrpläne das Ziel richtig begrenzen, wenn es auch auffallen muß, daß beim Lateinischen ausdrücklich neben dem Verständnis der Schriftsteller die „sprachlich-logische Schulung“ als Lehrziel hingestellt wird. Dies hat wohl seinen Grund darin, daß allerdings das Lateinische in erster Linie dazu geeignet ist, diesem Zwecke zu dienen. Da aber andererseits eine gründliche Lektüre ja nicht möglich ist, ohne daß der Geist durch die vorzunehmende Arbeit seine grammatisch-logische Schulung erweist und erweitert, so ist es zweifellos, daß durch das Fortlassen der grammatisch-logischen Schulung nur bestimmt erklärt werden soll, daß ein Hinarbeiten auf dieselbe durch übermäßiges Betonen der Grammatik zu unterbleiben hat, wie das aus allen diesbezüglichen Bemerkungen der neuen Lehrpläne hervorgeht.

Ein wesentlicher Unterschied im Lehrziel besteht deshalb auch kaum zwischen den neuen Lehrplänen und den Lehrplänen vom Jahre 1882. Nur ist in letzteren (S. 14, 15) bei sämtlichen Sprachen (Deutsch eingeschlossen) in der Umgrenzung der Lehraufgaben überall das grammatische Element als das zeitlich erste voraufgestellt; doch ist schon in der Cirkularverfügung (31. März 1882), durch welche die Lehrpläne eingeführt wurden, eingehend (S. 8.) auf die großen Gefahren auf-

merksam gemacht, die gesteigerter Anspruch an die Leistungsfähigkeit der Schüler in der Grammatik mit sich führt.

Wenn nunmehr auf Grund der Lehraufgaben der einzelnen Klassen, wie sie in den neuen Lehrplänen ausgeführt sind, ein Gesamt-Lehrziel formuliert werden sollte, so müßte dies lauten: „Auf genügender Kenntnis der Grammatik beruhendes Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen“. Doch ist diese Forderung ja implicite bei den einzelnen Klassen ausgedrückt, und das Maß der dort gestellten Anforderungen in Formenlehre und Syntax zeigt, daß allerdings auf genügende Kenntnis gehalten werden soll, sowie daß mit den dort gestellten Anforderungen für eine erfolgreiche Schriftstellerlektüre Gewähr geboten ist, falls denselben genügt wird.

Hier liegt nun nach Ansicht vieler der wunde Punkt der neuen Lehrpläne. Es ist mit Lehrplänen und Lehrzielen eine eigene Sache. Ein Beispiel möge dies erklären. Als Sturm im Jahre 1536 zur Organisation der Straßburger höheren Schule berufen wurde, verfaßte er einen Organisationsentwurf für dieselbe: *de litterarum ludis recte aperiendis*, nach welchem die neue Anstalt im Jahre 1538 eröffnet wurde. Die neunklassige Schule unterrichtet den Knaben vom 6. bis ins 16. Jahr und bringt ihn bis zur Lektüre von Demosthenes und Plato in fünfjährigem griechischen Unterricht. Was sagt nun Paulsen¹⁾ zu Sturms „Neuen Lehrplänen“? „Der Schematismus dieses Schulplans nimmt sich in dem eleganten Vortrag Sturms sehr elegant und vornehm aus. — Wie weit der wirkliche Unterricht dem Organisationsentwurf entsprach, läßt sich schwer feststellen. Vermutlich ging er daneben ruhig den Weg des Möglichen. Jener Entwurf war das zur Schau gestellte Ideal.“ In demselben Gedankenkreise bewegen sich viele Urteile über die Lehrpläne von 1891. Die Gegner²⁾ des klassischen Unterrichts behaupten vielfach, auf diese Weise werde vor allem der griechische Unterricht — weil nicht leistungsfähig — bald verschwinden, aber die Verteidiger und Freunde jammern, weil die gegebene Zeit und Stundenzahl genügende Leistungen nur bei wenigen Schülern zeitigen könne.

Zunächst muß zugegeben werden, daß der griechische Unterricht, der doch einen so hohen Wert beanspruchen darf, wohl nicht mehr verkürzt werden konnte, als es jetzt geschehen ist, wo er in 6 Klassen nur noch je 6 Wochenstunden einnimmt. Mit diesen 36 Stunden muß der Versuch gemacht werden, das geforderte Ziel zu erreichen. Kann das Ziel erreicht werden? Ja, es kann erreicht werden, und zwar nicht bloß, weil es erreicht werden muß.

Der Ausfall an Stunden beträgt je eine Wochenstunde in den Tertiern und Sekunden, wo von 1882—1891 je sieben Wochenstunden auf den griechischen Unterricht fielen. Der Gesamtausfall beträgt also im Jahr 160 Stunden in vier Klassen, das sind zehn Procent der bis 1891 üblichen Gesamtzahl von rund 1600 griechischen Stunden, die jeder Schüler in sechs Jahren von Untertertia bis Oberprima erhielt. Dieser Verlust, der ja immerhin nicht unbedeutend ist, erscheint doch weniger groß, wenn man bedenkt, daß die Zahl der griechischen Unterrichtsstunden am Gymnasium früher wohl manchmal noch geringer und überhaupt nur kurze Zeit und selten höher gewesen ist. Es muß hier daran erinnert werden, daß früher der Kursus des Gymnasiums nicht überall gleich lange dauerte, daß erst seit dem Jahre 1837 das Ministerium für alle Gymnasien

¹⁾ Gel. Unterricht. S. 195.

²⁾ Namen sind hier absichtlich nicht genannt, da wohl nicht bestritten werden kann, daß sich die mitgeteilten Ansichten in Veröffentlichungen der jüngsten Zeit finden.

sechs Klassen forderte, deren drei, Tertia, Sekunda und Prima, einen zweijährigen Kursus haben sollten. Doch wurde dieser nur für Prima von Anfang an überall eingeführt, während in Sekunda seltener, in Tertia in den meisten Fällen die begabten und fleißigen Schüler nur ein Jahr verblieben¹⁾. Das letztere wurde bekanntlich im Rheinlande erst durch die Ministerial-Verfügung vom 31. Januar 1870 unmöglich gemacht. Es ist hier nicht der Ort, auf statistische Einzelheiten einzugehen; aber Thatsache ist, daß z. B. an der Wittenberger Schule, an welcher Ritschl 1824/5 die Prima besuchte, damals in U III 4, in O III und II 5, in I 5, später 7 griechische Stunden erteilt wurden, so daß hier höchstens 33 Stunden herauskommen. Neisse hat 1836/7 I 6, II 6 III 5, IV 4, was höchstens 38, wahrscheinlich aber in weitaus den meisten Fällen 33 oder gar nur 27 ergibt. Friedrichs-Werder Berlin 1833/4 U III 5, O III 8 (7), II 6, I 6, also höchstens 37 Stunden; dieselbe Anstalt aber 1841/2 40 Stunden von IV bis I. Durch die C.-Verfügung vom 7. Januar 1856²⁾ wird die Zahl von je 6 Stunden in 7 Klassen überall gefordert, in der Rheinprovinz blieb es aber noch vierzehn Jahre bei je 6 Stunden in 6 Klassen. Die Lehrpläne von 1882 setzen dann die Zahl von 42 auf 40 herab, die „Neuen Lehrpläne“ wieder auf 36.

Wenn sich aus dieser kurzen Auseinandersetzung schon ergeben hat, daß der Verlust kein großer, daß diese Entwicklung des griechischen Unterrichts nicht eine solche ist, daß seine Verteidiger nun auch schon glauben müßten, auf einem verlorenen Posten zu stehen, so ist noch außerdem besonders darauf hinzuweisen, daß das Gesamtlehrziel auf einen zweckentsprechenderen, kleineren Umfang begrenzt worden ist. Das frühere Lehrziel, wie es durch die Abiturientenprüfungsordnung festgesetzt war, umfaßte eine deutsch-griechische Arbeit. Dementsprechend war der grammatische Unterricht im Griechischen, der doch von Anfang an nur das bessere Verständnis der Schriftsteller, niemals aber selbständige griechische Leistungen — wie das Lateinische — zum Zweck hatte, weiter ausgedehnt, als es für den eigentlichen Zweck nötig und rätlich war. Davor warnt schon eine Ministerialverfügung vom 11. Dezember 1828³⁾. Die hohen Anforderungen aber sind nicht vermindert, sondern vielfach erhöht worden, bis erst im Jahre 1882 die Reaktion eintrat und das griechische Skriptum in die Obersekunda verlegt wurde unter gleichzeitiger Herabminderung der Stundenzahl.

Ein dritter Umstand ist zu berücksichtigen. Der Schüler tritt jetzt (seit 1882) erst in der Untertertia in den griechischen Unterricht ein. In diesem Punkte seiner Entwicklung ist er in sprachlicher Hinsicht viel gereifter, als dies früher der Fall sein konnte. Er hat drei Jahre lateinischen, ein Jahr französischen Unterricht genossen.

Endlich aber wird man nicht leugnen können, daß in der Methode des Unterrichts große Fortschritte gemacht worden sind, wenn man auch nicht von der „neuen“ Methode allein wird erwarten dürfen, daß die Schüler jetzt spielend und ohne Arbeit das Lehrziel erreichen. Jedenfalls haben die hier in Erwägung gezogenen Umstände bewiesen, daß ein großer Ausfall an verfügbarer Zeit nicht eingetreten ist.

Nun wird aber eine andere Klage und zwar besonders von den Universitätsprofessoren der klassischen Philologie erhoben. Dieselben behaupten nicht mit Unrecht, daß die Studierenden in

¹⁾ Wiese, Verordnungen etc. S. 31.

²⁾ A. a. O. S. 58.

³⁾ Wiese, S. 78.

der ersten Zeit große Lücken in ihrem positiven grammatischen Wissen zeigen¹⁾. Das ist zweifelsohne sehr traurig und wird gewiß manchem jungen Manne die auch aus anderen Gründen erwägenswerte Frage nahe legen, ob er überhaupt sich diesem Studium widmen soll; der Berufene aber wird in einigen Wochen nachlernen, was er am Gymnasium nicht gelernt oder — in der Zwischenzeit zwischen Abiturientenexamen und Proseminar vergessen hatte. Übrigens hat G. Uhlig²⁾ aus der Praxis heraus in würdiger und schlagender Weise jenen Vorwürfen geantwortet. Auch kann die behauptete schlechtere grammatische Bildung der jungen Studenten wohl nicht auf der geringen Stundenzahl beruhen; denn es sind auch ganz andere Stimmen überliefert. Ritschl schreibt im Jahre 1839³⁾ aus Bonn, „dafs die jungen Leute hierzulande viel besser vorbereitet von den Schulen zur Universität kommen, als dies in der Regel, besonders in der letzten Zeit in Schlesien, der Fall war“. Ferner: „Mit besonderer Genugthuung durfte er in dem Jahresberichte über 1840—41 versichern, »in 21 Semestern noch nie ein so gutes Seminar geleitet zu haben, wie namentlich im letzten Sommer«. Und dieses Lob wurde im folgenden Jahr noch gesteigert“⁴⁾. Die damaligen Rheinländer und Westfalen (im Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder dieser ersten Jahre⁵⁾ bilden sie die Hälfte) haben wohl schwerlich alle in sechs Klassen je sechs griechische Stunden gehabt.

Wenn also die Leistungen heute schlechter geworden sein sollten, so liegt es nicht an der geringen Zahl der Stunden. Es würde zu weit führen, hier untersuchen zu wollen, ob und warum die Leistungsfähigkeit der Gymnasien im Griechischen gesunken ist; als Wegweiser aber möge uns eine Stimme dienen, die ehrlich und wahr klingt. Herr Geheimer Ober-Regierungsrat Lüders⁶⁾ sprach auf der Schulkonferenz S. 240 und 241: „Auf diesen Anstalten (den Gymnasien) soll der Schüler zunächst in den Stand gesetzt werden, die Klassiker um ihres inneren Gehaltes willen ohne erhebliche Schwierigkeiten zu verstehen und gerne zu lesen; durch die Erlernung der alten Sprachen und die Übersetzung der alten Schriftsteller soll er zugleich geübt werden, richtig zu denken und sich gewandt im Deutschen auszudrücken. — Ich habe das Gymnasium zu Kiel bis Ostern 1853 vier Jahre besucht, vorher ein anderes viel schlechteres. Die Anstalt hatte einen neunjährigen Kursus, in Prima und Sekunda hatten wir 12—15, in Tertia 30 und mehr. — Wir hatten in Prima — sechs Stunden Griechisch. Wir schrieben keine griechischen Exerzitien und Extemporalien. Die griechische Formenlehre safs fest, wir erkannten leicht jede Form, ohne alle unregelmäßigen Verben im Krüger auswendig gelernt zu haben, Accentlehre und Prosodie beschäftigten uns kaum. Auf diesem Wege kamen wir alle, nicht ich allein, dahin, dafs wir auf den Wunsch des Direktors die Wolken des Aristophanes nur mit dem Lexikon präparierten und an einem ganzen Vormittage in der Klasse übersetzten. Seit 37 Jahren habe ich — vom corpus iuris abgesehen —

¹⁾ Philologie und Schulreform von U. von Willamowitz-Moellendorff. Göttingen 1892.

²⁾ Das humanistische Gymnasium, 1893, Heft III, S. 132 und 138.

³⁾ An Joh. Schulze, vergl. Ribbeck, Leben Ritschls, S. 28.

⁴⁾ A. a. O. S. 33. Übrigens drückt Paulsen *Gel. Unt.* S. 622 das so aus: „Etwas besser fand er es in dieser Hinsicht am Rhein“ und citiert dann Ribbeck, *Leben Ritschls* 119 ff., 255, wo aber ganz andere Dinge behandelt werden.

⁵⁾ A. a. O. S. 560.

⁶⁾ Referent für den gewerblichen Unterricht, Fachschulen und Fortbildungsschulen im Ministerium für Handel und Gewerbe.

kaum einen alten Schriftsteller aufgeschlagen und doch kann ich meinen jüngeren Sohn, wenn er in der Anabasis oder dem Ovid festfährt, immer flott machen. — Wir hatten unseren vollen Schlaf. Aber wir lernten, daß Hesiods Wort »vor den Ruhm haben die Götter den Schweifs gesetzt« auch eine ewige Wahrheit ist. — Wir machten auch die andere Erfahrung: Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe, weil der Weg zum Ziele uns nicht als das Ziel hingestellt wurde, weil man uns das Altertum, nicht die alten Sprachen lehrte, und man bemüht war, das Mittelalter, die neue Zeit und die große Zeit unserer klassischen Litteratur uns als eine einzige, Entwicklung, als die Geschichte des Menschengeschlechts begreiflich zu machen.“

Diesen trefflichen Worten ist wenig hinzuzufügen. Sie entwerfen das Bild eines Unterrichts, der das richtige Ziel des griechischen Unterrichtes: „Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller der Griechen“ erreicht und dauernde Erfolge erzielt hat. Freilich ist heutzutage gerade die große Schülerzahl ein starkes Hindernis für die Erreichung dieses Zieles, wie der Redner auch später hervorhebt. *Ἀλλὰ καὶ ὡς* auch unter den ungünstigeren Verhältnissen, welche namentlich die großen Städte bieten, muß der Lehrer des Griechischen versuchen, auf dem Wege zum Ziele zu gelangen, den die Neuen Lehrpläne vorschreiben. Gerade in großen Klassen muß ja der Lehrer — namentlich in den drei unteren Klassen — darauf halten, daß eine möglichst gleichmäßige Sicherheit in der Beherrschung der Formenlehre erzielt werde; er übersah aber früher wohl manchmal, daß durch das ewige Bilden und Hersagen von Formen jedes Interesse erlahmte. Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß die Schüler in den ersten Wochen des griechischen Unterrichtes mit einem Eifer lernten, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, daß aber der Eifer bald erlahmte und bei manchen nie wiederkehrte! Deshalb „die Lektüre wird sofort (in III b) begonnen und geht möglichst bald zu zusammenhängenden Lesestücken über; der Stoff ist der griechischen Sage und Geschichte zu entnehmen“¹⁾. Ferner: wer glaubt denn im Ernste, daß einem jüngeren Schüler die Feinheiten griechischer Syntax an und für sich interessant seien? Erst der Stoff, die Situation der Rede läßt ihn allmählich zum Verständnis des großen Reichtums der griechischen Sprache in dieser Hinsicht kommen. Soll denn nun darum gar keine systematische Grammatik getrieben werden? Weit gefehlt! Der griechische Unterricht soll auch heute noch ein *γυμνάσιον* sein, in welchem die jugendlichen Geister um den höchsten Preis ringen; aber es soll alles zweckbewußt getrieben und gelernt werden. So läßt sich z. B. alles, was in der Kasuslehre vom Lateinischen abweicht und häufig gebraucht wird, zum Auswendiglernen auf wenige, vielleicht zwei Seiten zusammenziehen. Das soll gelernt werden, daß es jeden Augenblick bei der Lektüre gegenwärtig ist: „Einübung des Gelernten in der Klasse zur Unterstützung der Lektüre“²⁾. Mit einem stundenlang fortgesetzten systematischen Aufbau der Syntax würde man nur Übermüdung und Widerwillen erreichen.

Es ist gewiß wünschenswert, daß die Universitäts-Professoren in ihren Proseminaren nur Jünglinge haben, welche die „Endungen des Plusquamperfektums“³⁾ kennen; aber ungleich wichtiger ist es doch, daß das „Gymnasium mit griechischem Unterricht“ für alle gelehrten Stände erhalten bleibt, daß der griechische Unterricht — ohne von der nötigen grammatischen Schulung abzusehen — durch eine besonnen gewählte und geleitete Lektüre in den Herzen der Jugend die warme Begeisterung für das Altertum entzündet und erhält. Es soll gewiß nicht behauptet werden, daß das nicht auch in den letzten Jahrzehnten geschehen ist, aber gerade die Fortschritte

¹⁾ Neue Lehrpläne S. 26. — ²⁾ Neue Lehrpläne S. 27. — ³⁾ v. Willamowitz a. a. O. S. 5.

der grammatischen Wissenschaft, die in die Grammatiken eingeführten Ergebnisse der Sprachvergleichung, die wissenschaftliche Feststellung des Sprachgebrauchs, die teilweise darauf begründete Textkritik und eine Reihe ähnlicher Dinge haben doch wohl manchen wissenschaftlich tüchtigen Lehrer in der guten Absicht, die grammatische Grundlage bei seinen Schülern möglichst solid zu gestalten, zu weit geführt und oft vergessen lassen, daß der „Weg zum Ziel nicht das Ziel selbst ist“. Die alten Humanistenschüler bohrten sich mit der dürftigsten Grammatik oder ohne eine solche in die griechischen Schriftsteller hinein und fanden ihren Weg hindurch; die Gymnasiasten einer noch nicht lange vergangenen Zeit waren ausgerüstet mit grammatischen Lehrbüchern, die den wissenschaftlichen Anforderungen der Jetztzeit durchaus nicht genügen, leisteten aber zweifellos mehr, als die meisten ihrer Nachfolger.

Der griechische Unterricht kann eins von dem Unterricht in modernen Sprachen erlernen. Was würde man von einem jungen Manne sagen, der glaubte, Englisch oder Neugriechisch erlernen zu können, wenn er mehrere Jahre lang jeden Tag eine Stunde nur Grammatik und etwas Übersetzen aus einem Elementarbuch triebe unter einem Lehrer, der selbst der Konversation nicht mächtig wäre? Er würde weder Billigung finden, noch sein Ziel erreichen. Nun ist freilich das Ziel bei den alten Sprachen ein bescheideneres; aber, wie bei modernen Sprachen das Sprechen das Ziel und der Weg zum Ziel ist, so bei den alten das Lesen. Nur die täglich und eifrig wiederholte Überwindung der Schwierigkeiten in Formenlehre und Syntax beim Präparieren und Übersetzen läßt von Tag zu Tag die Schwierigkeiten kleiner werden. Damit wächst die Lust an der Arbeit, das Vertrauen in die eigene Kraft, besonders, wenn möglichst oft leichtere Stellen ohne vorherige Präparation durchgenommen werden. Vor allen Dingen aber kommt es darauf an, daß den Schülern durch die lebendige Gestaltung und Behandlung der Unterricht lieb gemacht wird: „Das inhaltliche Verständnis des Gelesenen und die Einführung in das Geistes- und Kulturleben der Griechen¹⁾ bilden die Hauptsache.“ Dann werden auch die nötigen grammatikalischen Fragen und Erklärungen, die auf induktivem Wege Regeln ableiten und zugleich zum Verständnis des Schriftstellers nötig sind, von dem Schüler mit Interesse verfolgt und ihre Ergebnisse dauernd dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

Eine ausführliche Besprechung der Lehrziele der einzelnen Klassen würde den Umfang dieser Blätter übermäßig ausdehnen und bleibt besser einer späteren Gelegenheit vorbehalten, wo dann auch eine reichere Fülle von Erfahrungen auf Grund der Neuen Lehrpläne zur Verfügung stehen wird. Einige Hauptpunkte mögen kurz berührt werden. Auf der Unterstufe, Tertia und Untersekunda, muß unbedingt eine durchaus sichere Grundlage in der Formenlehre und den wichtigsten Regeln der Syntax gelegt werden; schon aus dem äußeren Grunde, weil das abschließende griechische Skriptum in Untersekunda eingeführt ist; aber ganz besonders, weil ohne feste grammatische Grundlage eine gedeihliche Lektüre unmöglich ist. Andererseits ist es unbedingt erforderlich, den Schülern Lust und Liebe zum griechischen Studium einzuflößen. Dazu kann „eine zweckmäßige Verwertung von Anschauungsmitteln, wie sie in Nachbildungen antiker Kunstwerke und in sonstigen Darstellungen antiken Lebens so reichlich geboten sind, nicht genug empfohlen werden“²⁾; Gelegenheit genug bietet selbst auch die naturgemäße karge und mehr auf Grammatik gerichtete Lektüre der Untertertia sowohl hierzu, wie zur erklärenden Einführung in antikes Leben.

¹⁾ N. L. S. 24 „der Römer“; aber vgl. S. 28: Im übrigen gelten für die Behandlung der griechischen Schriftsteller dieselben Gesichtspunkte wie für die der lateinischen. — ²⁾ Neue Lehrpläne, S. 25.

Die erste griechische Lektüre bleibt auch nach den Neuen Lehrplänen Xenophons Anabasis. Bekanntlich will eine Gegenströmung den Homer als Anfangslektüre einführen. Dieselbe geht so weit, daß ein Artikel in „Lehrgänge und Lehrproben“ 30 S. 14¹⁾ den Xenophon ganz aus dem Kanon gestrichen wissen will, weil der typische Wert der Anabasis gering sei, da schon in Caesar ein solcher Typus in der Schullektüre vorhanden sei, und ferner der Stoff doch nur eine unbedeutende Episode der griechischen Geschichte sei. So wichtig nun auch die „nähere Verbindung der Prosalektüre mit der Geschichte“²⁾ an und für sich ist, so kann sie doch nicht allein maßgebend sein; aber es giebt überhaupt kein geeigneteres Werk zur Einführung in die griechische Kulturgeschichte, als die Anabasis in der Hand des richtigen Lehrers: Die große Vergangenheit der Perserkriege, der Bürgerkrieg und der Niedergang Athens, die Schule des Sokrates, der Zug der Zehntausend als Mittelglied zwischen den Befreiungskriegen und Alexander, die griechischen Söldnerheere in ihrer bunten Zusammensetzung³⁾, das persische Reich, die Kultur der „Wilden“ in Asien und Thracien, dies alles giebt ein so eigenartiges und reiches Kulturbild, daß wohl kaum durch eine andere Lektüre der Tertianer so für den griechischen Unterricht gewonnen werden kann. Wenn dann bei dem Schüler eine feste Grundlage in Grammatik und eine gewisse Kenntnis des historischen griechischen Lebens gegeben, dann tritt der Vater Homeros in sein unverkümmertes Recht, und die reiche Welt seiner Gestalten geleitet den Schüler durch die ganze Gymnasialzeit.

Das Aufhören aller deutsch-griechischen Übungen auf der Oberstufe giebt in der Praxis vielfach Veranlassung zu Besorgnissen, es möchte dadurch gerade die so notwendige grammatische Sicherheit als Grundlage der Lektüre leiden. Es läßt sich nicht verkennen, daß besonders in Klassen mit großer Schülerzahl verständiger eingerichtete häusliche Arbeiten, die etwa im Anschluß an die Lektüre ein begrenztes Pensum aus der Grammatik verarbeiteten, von sehr großem Nutzen sein könnten, wie es denn auch etwas Unnatürliches hat, daß der Schüler der Oberstufe keinen griechischen Satz mehr schreiben soll. Die Erfahrung beweist, daß bei vielen Schülern trotz ausgedehnter Lektüre die Sicherheit in der Grammatik bald abnimmt. Da müssen nun die eine Stunde Grammatik der Obersekunda und die „gelegentlichen Wiederholungen“ der Prima in wohlwollender Weise helfend eingreifen.

Die vorliegenden Blätter sind nicht geschrieben, um nur einer herkömmlichen Pflicht zu genügen; es nötigte vielmehr ein inneres, tieferes Pflichtgefühl dazu. Wer eine Reihe von Jahren hindurch in überzeugter und zielbewußter Weise in seinem Berufe thätig gewesen ist, wird sich zwar nicht durch das Geschrei des Tages beirren lassen, aber er fühlt sich gedrängt, in ernster Prüfung zur Klarheit darüber zu gelangen, ob die von ihm vertretene Sache, in deren Dienst er lebt, wirklich im vollen Lichte und Kampfe des Tages bestehen kann, oder ob sein Blick getrübt ist und das für blanke und scharfe Waffen hält, was dem Rost und Moder zur Beute geworden. Das Ergebnis dieser Prüfung sei hiermit den Amtsgenossen und den Schülern gewidmet, wie allen, denen das wahre Wohl der deutschen Jugend am Herzen liegt. „Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen

¹⁾ Vgl. Rethwisch, Jahresberichte 1892, S. VII, 9.

²⁾ Neue Lehrpläne, S. 25.

³⁾ Wer sehen will, was in dieser Hinsicht aus der Anabasis gemacht werden kann, der lese u. a. Oskar Jäger, Die Odyssee eines Sklaven in „Pro domo“, S. 136 ff.

Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden¹⁾. Dann wird auch der heutigen Jugend, den leitenden Männern der kommenden Zeiten, der Blick geschärft und das Herz erwärmt in der Erkenntnis: Homo sum: humani nil a me alienum puto, ein Wort, welches niemals den Sinn gehabt hat, den ihm Ebers in seinem bekannten Roman unterschieben will, sondern schon frühzeitig aus einer sprichwörtlichen Rechtfertigung der Neugierde ein ächter Humanistenwahlspruch wurde, denn: „Wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden“²⁾.

¹⁾ und ²⁾ Goethe, Maximen und Reflexionen, VI.



